Ein Sträusschen
aus
Ungarns Dichtergärten.

Gesammelt
von
P. Sales Tomanik,
Benedictiner von Martinsberg.

Wien & Gran.
Verlag von Carl Sartori,
Päpstlicher und Primatial-Buchhändler.
1868.

Druck von M. Auer in Wien, Neubau, Stiftgasse 3.

Sr. Gnaden, dem Hochwürdigsten Herrn Herrn

Chrysostom Kruesz,

Doctor der Philosophie,

Erzabt von Martinsberg etc. etc.,

meinem gnädigsten Vater in Christo, ehrfurchtsvoll gewidmet.

Vorwort.

Bei dem erhöhten Interesse, das sich in neuester Zeit Ungarn zugewendet, dürfte eine und die andere Gabe von dort nicht so ganz unwillkommen sein. In dieser Voraussetzung erscheinen auch diese Blätter, gleichsam ein Sträußchen aus dem reichen ungarischen Dichtungsflor. Sie enthalten Uebersetzungen aus geistlichen und weltlichen Dichtern Ungarns, mit vorausgeschickten biographisch-literarischen Notizen, und wollen gleich den Sammlungen von Machik, Opitz, Xantus die Aufmerksamkeit Deutschlands auf so manche Perle magyarischer Dichtung lenken. Gelingt ihnen dies, so haben sie ihren Zweck erreicht, und würde es dem Uebersetzer angelegen sein, auf diesem Gebiete auch fernerhin zu sammeln. Was die Treue der Ueber-

Biographisch-literarische Notizen zu den einzelnen Dichtern.

Geistliche Dichter.

Csajághy Alexander, am 6. April 1810 geboren, ward mit 15 Jahren ins erzbischöfliche Seminar zu Kalocsa aufgenommen und 1833 zum Priester geweiht. Erst Caplan, dann Studienpräfect im Central-Seminar zu Pest, ward er Doctor der Theologie, Secretär seines Erzbischofes, 1850 Domherr und bestieg 1851 den bischöflichen Stuhl von Csanád. Doch nur neun Jahre reichen oberhirtlichen Wirkens waren ihm beschieden. Die Diöcese, der er in vielfacher Beziehung eine leuchtende

und erwärmende Sonne gewesen, verlor durch seinen frühen Tod (7. Februar 1860) ihren geliebten Oberhirten. Seine literarische Thätigkeit beweisen verschiedene Abhandlungen in gediegenen kirchlichen Zeitschriften (Sion, Religio, Fasciculi Ecci), ebenso selbstständige Schriften, vorzüglich über „gemischte Ehen.“ In seinen Gedichten spiegelt sich heiliger Ernst ab, Einzelnes ist vom Hauche erhabenster Begeisterung durchströmt.

Daniſs Sigismund, den 7. Jänner 1817 zu Stuhlweißenburg geboren, ward 1834 Alumnus im dortigen bischöflichen Seminar. Die Theologie hörte er als Zögling des Pázmáneums zu Wien und ließ schon damals seine ersten Gedichte in einem heimischen belletristischen Blatte erscheinen. 1840 zum Priester geweiht, wirkte er als Erzieher und in der Seelsorge, namentlich zu Agárd, und starb als gefeierter Kanzelredner und eifriger Pfarrer an dem Orte seines letzten seelsorglichen Wirkens zu Tóthfalu (21. April 1863). Seine Gedichte und Novellen („Radó,“ „Das Kind der Thränen,“

„Die Glocke der Heide,“ „Die Wanderrosen,“ „Die Geschichte eines Haares“ u. a.) harren der Gesammtausgabe durch Aloys Garay. Danisz zählt zu den Schriftstellern, die in leichter und gefälliger Weise das Volk anzuziehen und für Höheres zu begeistern verstehen.

Garay Aloys, der Bruder des ungarischen Classikers Johann Garay, erblickte den 24. December 1818 zu Szegszárd das Licht der Welt. 1836 in die Fünfkirchner Diöcese aufgenommen und ins Central-Seminar nach Pest geschickt, nahm er schon damals den regsten Antheil an der im Seminar blühenden „ungarischen Schule“ (einem die ungarische kirchliche Literatur fördernden Vereine). Nach empfangenen heiligen Weihen (1842) war er an mehreren Orten Caplan, dann Director des St. Stephans-Vereines zu Pest und ist gegenwärtig Pfarrer zu Szalatnak. Seine selbstständigen Werke sind: „Liederklänge,“ „Die Heldin von Bethulia,“ „Dorfleben.“ 2 Bände Novellen und Erzählungen. 1862 gab er auch Predigthefte unter dem

Titel: „Der ungarische Kanzelredner" heraus. Derzeit besorgt er die Gesammtausgabe seiner Werke, und bereitet Redwitz' „Amaranth" in gelungener ungarischer Uebersetzung zum Drucke vor.

Kovács Markus, geboren am 15. Jänner 1782 zu Bársonyos, trat 1804 in den zwei Jahre vorher (in Ungarn) wieder hergestellten Orden des heiligen Benedict, wo er Priester, Professor, endlich Pfarrverweser ward. Als Dichter heiliger Lieder, deren viele in einem eigenen Gebet- und Gesangbuch erschienen, ließ er sich besonders den Kirchengesang seiner Pfarrkinder angelegen sein, und noch heute lauschen Fremde so gern den erbaulich heiligen Klängen, die an den Orten seines ehemaligen Wirkens beim Gottesdienste forttönen. Auch sonst war er ein vielseitiger und gewandter Schriftsteller und hinterließ nebst mehreren gedruckten Werken so manche Perle in seinen zahlreichen Manuscripten, die seinen naturwüchsigen Humor, sprühenden Witz und Anlage zur Satyre beurkunden. Manches würde freilich der Feile bedürfen. Er starb gerade am ewig

denkwürdigen 8. December des Jahres 1854, dem Tage der Verkündigung des Immaculata-Dogmas und ruht in der Gruft der Abtei von Bakonybél.

Kuthen (sein Dichter-Name, sonst Barina Wendelin), zu Kún-Halas im Jahre 1835 geboren, ward Zögling der Waizner Diöcese und 1857 zum Priester geweiht. Derzeit ist er Caplan zu Tápió-Bicske. Seine bisher im Druck erschienenen Werke sind: Gedichte (1859), Neue Gedichte (1866) und ein Roman: „Die Familie des Obergespans" (1861). Außerdem schreibt er sehr beliebte Feuilletonartikel in die ungarische politische Zeitung: „Idök tanuja." (Testis temporum.) Kuthen's Gedichte zeichnen sich durch Begeisterung, wohlthuende Frische und oft plastische Darstellung aus. Von ihm sagt die ungarische Sion: „Während in der Gegenwart auch die Poesie nur zu oft zum Nihilismus oder in das Sinnliche hinabsinkt, findet Kuthen in den Leidesäußerungen seines wunden Herzens nicht eher Linderung und Ruhe, bis nicht am Horizont seiner Phantasie das rettende Kreuz emportaucht. So ist

auch seine Poesie keine Dissonanz, sondern Harmonie, und bestätigt nur, daß der Mensch nicht ohne das Göttliche sein kann; daß er ohnmächtig wird, falls er sich nicht vom Uebernatürlichen nährt.

Mindszenty Gedeon, zu Jólsva den 8. October 1829 geboren, erhielt nach absolvirtem Gymnasium Aufnahme in die Erlauer Erzdiöcese. Seit 1852 Priester, ward er erst Caplan zu Árokszállás, dann Domprediger zu Erlau und ebenda Director der Lehrerbildungsanstalt, neuestens Pfarrer zu Szent Erzsébet. Als Dichter trat er 1853 zuerst mit den duftigen Blüten: „Maria della Sedia" und „Mein Glaube" in den „Blättern für die Familie" auf und ist seither die Lerche, die den jüngeren Chor religiöser Poesie in Ungarn anführt. Seine gesammelten „Gedichte" (1859) und „Neue Gedichte" (1868) zeugen von wahrem Dichterberuf und ließen sich ihrem Inhalte nach kurz in Mindszenty's eigene Worte zusammenfassen: „Gott und das Vaterland besingend, schweb' ich zwischen Erde und Himmel; daher geschieht es, daß ich in entzück-

tem Schauen das Vaterland oft für den Himmel, den Himmel für mein süßes Vaterland erachte." Im „Monat Mariae" (1864) gab er eine sehr gelungene Uebersetzung der Marienlieder von Guido Görres und redigirt im Vereine mit Andern seit 1863 die zwanglos erscheinenden Bändchen des „Erlauer Volksbuches."

Nyulassy Anton, am 19. Jänner 1820 zu Stuhlweißenburg geboren, ward in seinem 17. Jahre Noviz zu Martinsberg, legte 1845 die feierlichen Gelübde ab und empfing im nämlichen Jahre die heilige Priesterweihe. Erst Kanzelredner, dann an mehreren Ordens-Gymnasien Professor, weilt er gegenwärtig als Seelsorger zu Bakonybél. Er gab 1853 einen Band Gedichte heraus; außerdem erschienen von ihm Beiträge in geachteten Zeitschriften, so das unten mitgetheilte Gedicht: „Die heilige Familie" in den „Blättern für die Familie." Den im „katholischen Volksblatt" begonnenen Cyclus von Gedichten enthaltend: „Schattenbilder aus dem Volksleben," erweiterte er zu

einem eigenen Werke, das von Seiner Eminenz, dem Cardinal und Fürstprimas Scitovszky und anderen Mitgliedern des hochwürdigsten Episcopats besonders empfohlen, das Volk sittlich zu heben sucht, nachdem es über dem moralisch Schlechten die Geisel geistreichen Spottes geschwungen.

Pájer Anton, Titularabt vom heiligen Gerard de Csanád und Pfarrer zu Jászapáthi, ward zu Maklár den 20. Mai 1817 geboren. 1853 ins Erlauer Seminar aufgenommen und 1842 zum Priester geweiht, war er kurze Zeit Erzieher, dann Caplan zu Füzes Abony, wo so manches seiner sinnigen Gedichte entstand. 1844 kam er als Domprediger nach Erlau und ward ebenda Professor am Schullehrer-Seminar, hierauf Pfarrer, vorzüglich zu Tisza-Füred, wo durch seine Bemühungen ein Haus zur Verpflegung kranker und verlassener Gemeindeglieder erstand. In Anerkennung seiner Verdienste ward er Dechant, Pfarrer zu Jászapáthi und 1865 von Seiner k. k. Apostolischen Majestät zum Titularabt vom heiligen Gerard de

Csanád ernannt. Außer Beiträgen zu verschiedenen Blättern gab er 1847 die „heilige Lyra," 1857 aber die „Fliederblüthen" heraus; in letzteren vorzüglich quillt eine krystallhelle Ader wahrer und tiefer religiöser Poesie.

Sujánszky Anton, Probst von St. Augustin auf der Brigitteninsel und Pfarrer der Josephstadt in Pest, ward den 4. August 1815 zu Pest geboren. Als Zögling der Graner Erzdiöcese beendete er die theologischen Studien an der Universität zu Wien und hörte bis zum canonischen Alter für die Priesterweihe noch Natur- und ungarisches Recht an der Pester Universität. Nach empfangenen heiligen Weihen (1838) ward er in der Seelsorge angestellt, 1854 Pfarrer und 1863 von Seiner k. k. Apostolischen Majestät zum Probst von St. Augustin ernannt. An Sujánszky's Namen knüpft sich seit einer langen Reihe von Jahren so manches treffliche Unternehmen am Felde der kirchlichen und katholisch-belletristischen Literatur in Ungarn. So außer mehreren ins Ungarische über-

setzten gediegenen Werken, als: Fraissynous, Défense du Christianisme (1842), der Nachfolge Christi (1844), der achtbändigen „Aehrenlese aus Deutschlands berühmtesten Kanzelrednern" (von 1844—52) und 10 Bändchen von Christoph Schmid's Jugendschriften, mehrere Gebetbücher, seine religiösen und patriotischen Gedichte (1844), die ersteren 1853 in zweiter und vermehrter Auflage; in den Jahren 1846—47 „Strahlenbilder aus dem Leben Jesu und der Apostel", ebenso der religiöse Almanach: „Schutzengel", von dem unter seiner Leitung fünf Bände erschienen, das 1853—54 von ihm redigirte „katholische Volksblatt" und verschiedene Abhandlungen und Recensionen in einzelnen Blättern. Als Dichter gehört er jener Schule an, die mit classischen Formen auch den Wohlklang des Reimes zu verbinden weiß. Mehrere seiner Gedichte sind meisterhaft, sowol durch den hohen Flug der Gedanken, als auch durch die ihnen entsprechende formvollendete Sprache.

Talabér Johann, Pfarrer zu Szent-Balás, erblickte am 4. Jänner 1825 zu Keszthely das

Licht der Welt. Am dortigen Gymnasium sorgfältig unterrichtet, erhielt er 1840 die Aufnahme in den Orden des heiligen Benedict im Erzstifte Martinsberg, und kam so in vielfache geistige Berührung mit dem gefeierten Ordensdichter Gregorius Czuczor († 9. September 1866), mit dem ausgezeichneten Redner und Gelehrten Nikolaus Sárkány, derzeit Abt von Bakonybél, mit Bonifacius Máár († 3. September 1855), dem berühmten Historiker, dem Talabér noch von der Veszprimer Diöcese aus einen herrlichen Nachruf gewidmet, endlich mit dem (am 2. Juni 1861) als Rector Magnificus der Pester Universität verstorbenen Samuel Márkfi, dem leuchtenden Vorbild des Ordenslebens, dem reiches irdisches Wissen nur eine Stufe zur höheren Vollkommenheit war. Unter solchen Einflüssen hielt bei Talabér die Bildung des Herzens gleichen Schritt mit der Entfaltung seiner geistigen Kräfte. Schon in dem reizend gelegenen Martinsberg und mehr noch in dem wildromantischen, von einem Kranze waldiger Höhen umschlossenen Bakonybél entfalteten sich die Schwingen seiner bilderreichen Poesie, die gleich dem farbenprächtigen Regenbogen die Erde

mit dem Himmel verbindet. Die Liebe für den Ort seiner ersten Wahl schwand ihm nicht, als er in die Veszprimer Diöcese übertrat und nach zwei im dortigen Seminar verlebten Jahren 1848 zum Priester geweiht wurde. 1852 berief ihn sein hochwürdigster Bischof auf die Lehrkanzel des biblischen Studiums. Gegenwärtig weilt er als Pfarrer zu Szent Balázs. Talabér gab mit seinem Verwandten Georg Talabér drei Bände Kanzelreden, selbst aber 1865 eine Religionslehre und Gruber's katechetisches Werk in ungarischer Uebersetzung heraus. Seine Gedichte, die zwei stattliche Bände füllen, sind eben so edel der Empfindung nach, als sie durch Gedankentiefe und gefällige Form einen Theil des Besten ausmachen, das die religiöse Poesie neuerer Zeit in Ungarn hervorgebracht hat.

Tárkányi Béla (Adalbert), zu Miskolcz den 2. Jänner 1821 geboren, begann seine Studien in seiner Vaterstadt und beendigte sie als Zögling der Erzdiöcese zu Erlau. 1844 zum Priester geweiht, ward er zwei Jahre später Ceremoniär

seines Erzbischofs, des gefeierten deutschen Dichters Ladislaus Pyrker, 1857 Pfarrer zu Egyek, 1858 Mitglied der ungarischen Akademie, 1866 päpstlicher Kämmerer und neuestens (1868) Erlauer Domherr. Tárkányi's Name ist einer der glänzendsten unter den kirchlichen Dichtern Ungarns. Mehrere seiner geistlichen und weltlichen Dichtungen haben eine bleibende, eine unverwelkliche Schönheit und Frische, so sein meisterhaftes Gedicht: „Coriolan," und die geistlichen Gegenstücke: „Der Tod des Bösen," „der Heimgang der Guten." Ueberhaupt haben die Kraft und der Wohlklang, die sich in Tárkányi's Geistesschöpfungen vereint finden, ihn längst zum Liebling seiner Nation gemacht. Außer seinen 1858 erschienenen Originalgedichten besitzen wir von ihm eine fließende Uebersetzung größerer Theile aus Klopstock's Messias und Pyrker's Legenden. Zahlreiche Gebetbücher, noch mehr aber sein epochemachendes Werk: „Der katholische Kirchengesang" und die im Auftrage und auf Kosten Seiner Excellenz, des hochwürdigsten Herrn Erzbischofs Adalbert von Bartakovics unternommene, vom heiligen Stuhl approbirte Uebersetzung der heiligen Schrift — auf

Grundlage der älteren Uebersetzung von Káldi S. J. — sichern ihm eine bleibende Ehrenstelle im stets herrlicher blühenden Kranze der ungarischen Literatur.

Weltliche Dichter.

Joseph Freiherr v. Eötvös, der bekannte Staatsmann, Publcist, Romanschriftsteller, Lyriker und Dramatiker, ward zu Ofen den 13. September 1813 geboren. Seine Studien begann er im väterlichen Hause; Philosophie und Rechte hörte er an der Universität zu Pest. 1835 Concipist bei der ungarischen Hofkanzlei, ward er zwei Jahre später Assessor der Kreistafel in Eperies und bereits 1839 Ehrenmitglied der ungarischen Akademie. Als Publicist entwickelte er eine außerordentliche Thätigkeit bis zum Jahre 1848, in welchem er Cultusminister im rechtmäßigen ungarischen Ministerium ward, welcher Stelle er jedoch später, als das Ministerium auf abschüssige Bahnen gerieth, wieder entsagte. Seinen Ruhm als Romanschriftsteller begründete 1839 „der Karthäuser," ein Roman, der in

der ungarischen Literatur seines gleichen nicht hat, ein wogendes Meer der Leiden und Schmerzen des menschlichen Herzens. Ernste, mit Welthaß mehr oder minder gefärbte Ironie durchzieht das Ganze. Sein zweites Werk ist „der Dorfnotär", ein Tendenzroman, in welchem er die Mängel des Comitatswesens bloßzulegen sucht; daher ist seine Sprache ironisch, oft schneidend, die Darstellung jedoch im Ganzen der Gerechtigkeit minder gemäß, indem alles Licht auf die unteren Classen fällt, aller Schatten auf den bevorzugten Adelstand. 1847 erschien sein „Ungarn im Jahre 1514," ein historischer Roman über den Bauernaufstand unter Dózsa. Sein neuestes Werk führt den Titel: „Die Schwestern." Die Wirkung dieser Romane war groß, nicht nur in Ungarn, sondern auch im Ausland, in dessen Sprachen sie übersetzt sind. Von seinen Dramen sei hier „die Rache" und „der Abschied" erwähnt. Sein Lustspiel: „Es lebe die Gleichheit!" macht die praktischen Inconsequenzen der Verfechter des Gleichheitsprincips lächerlich. Nicht am letzten Platze steht Eötvös als Lyriker; als Redner ist er ausgezeichnet. Sein weit und breit berühmtes Werk: „Der Einfluß

der herrschenden Ideen des 19. Jahrhunderts auf die Gesellschaft" wurde von der ungarischen Akademie mit dem großen Preise gekrönt. Eötvös ist gegenwärtig Präsident der Akademie und Minister für Cultus und Unterricht im zweiten ungarischen Ministerium.

Garay Johann, der ungarische Classiker, ward 1812 zu Szegszárd geboren, studirte zu Fünfkirchen und Pest und gab schon am Gymnasium vielfache Beweise seiner Befähigung für ungarische Poesie. In Pest befaßte er sich auch mit der deutschen Literatur, vorzüglich mit belletristischen Werken. Die Pflege der ungarischen schönen Literatur blieb zeitlebens Garay's Hauptrichtung, sie war ihm Lebensbedürfniß, und reichlich trug er die Blüthen, die seinem Geist und Herzen entsprossen, auf den Altar der Kunst, die ihn wie andere Lieblinge hienieden an Armut und anderen Leiden theilnehmen ließ, so daß die Treue, mit welcher er dennoch ihrer Pflege oblag, nur aus einem unwiderstehlichen Drange seines Herzers erklärlich wird. Er betheiligte sich an verschiedenen Almanachen und belletri-

stischen Blättern mit Gedichten, Erzählungen, Reise- und Lebensskizzen, Genrebildern, ästhetischen und kritischen Aufsätzen. Seine berühmteren selbstständigen Werke sind: Csatár (1834), Gedichte (1845), Federzeichnungen (1837), die Árpáden (40 geschichtliche Legenden), Muscheln vom Plattensee, (1848), endlich sein „Ladislaus der Heilige," der unter den drückendsten Umständen und langwierigen Körperleiden beendet, Garay's Schwanengesang, die Krone seiner sämmtlichen Dichtungen ward. Dies Werk hat zwar auf den Namen Epos, den ihm der Dichter ertheilt, insofern keinen Anspruch, als es der Einheit einer großartigen ins Leben der Nation entscheidend eingreifenden Haupthandlung entbehrt, und ist daher nur eine historische Dichtung, ein poetisches Zeit- und Lebensbild, das sich ohne Knotenschürzung, oft sogar ohne inneren Zusammenhang fortbewegt. Doch ist in dieser Dichtung die glühendste Vaterlandsliebe und der tiefste und kindlichste Glaube vereint, und alles Große und Erhabene der Heimatsgeschichte im eilften Jahrhundert mit den zahlreichen Blümlein der Legende in einen herrlichen Kranz verflochten. Garay's Hauptverdienst bleibt

die Schönheit seiner Sprache und Präcision der Darstellung. Seine „Sämmtlichen Gedichte" erschienen nach seinem Tode (5. November 1853) in der von Franz Ney besorgten Prachtausgabe. Garay's Witwe und die hinterlassenen Waisen wurden durch großmüthige Unterstützung der ganzen Nation vor drückender Lage sichergestellt.

Kisfaludy Karl, der Bruder von Alexander Kisfaludy, ward zu Tét in der Raaber Gespanschaft, den 6. Februar 1788 geboren und studirte zu Raab, aber mit geringem Erfolge; daher gab ihn sein Vater in ein Cadettenstift. 1804 ward er Lieutenant im Fürst Eszterházy'schen Regiment, trat jedoch 1811 ohne Wissen und Willen des Vaters aus, weßwegen ihm jede Unterstützung von dieser Seite her entzogen ward. Zu stolz, um eine solche von seinen Geschwistern anzunehmen, verlegte er sich in Pest und später in Wien aufs Porträtmalen, verließ jedoch auch Wien und blieb einige Jahre selbst für seine nächst Verwandtschaft verschollen, während welcher Zeit er Theile von Deutsch-

land, der Schweiz, Frankreichs und Italiens meist zu Fuß durchwanderte, sein Leben mit dem Erwerbe des Pinsels fristend. 1817 kam er nach Preßburg, wo ihm durch Vermittlung seiner Schwester vom Vater schon einige Unterstützung zufloß. Zuletzt ließ er sich in Pest nieder, wo sich durch den Ertrag seiner Werke seine Lage allmälig besserte. Nach des Vaters Tode 1824 übernahm er das Téter Gut, gab sich jedoch unermüdet literarischen Beschäftigungen hin, bis den 42jährigen Mann 1830 (21. November) der Tod in eben dem Augenblicke von seinen Leiden befreite, als ihn die ins Leben gerufene ungarische Akademie zu ihrem ersten ordentlichen Mitgliede erkor. Seine Werke enthalten lyrische Dichtungen, Volkslieder, von denen mehrere wirklich in den Mund des Volkes übergingen, Volkssagen, vorzüglich aber Bühnenstücke in größter Anzahl, so das Trauerspiel: „Die Tartaren in Ungarn" und jenes: „Irene"; die Dramen: „Einnahme Belgrads," „Wojwode Stibor," „Maria Szécsi, oder die Belagerung von Murány." Von seinen zahlreichen anderen Stücken nennen wir nur noch das Lustspiel: „Die Rebellen." Seine Lyra erklang in gar süßen

melancholischen Weisen. Früh schon lernte er den Wort- und Bilderschwall meiden und seine Darstellung leicht und einfach machen. Seine Lieder und Romanzen bewegen sich auf volksthümlichem Boden, die poetischen Erzählungen streifen meist ins Gebiet des Komischen. Großen Einfluß übte er auf die ungarische schöne Literatur durch den von ihm 1822 begründeten und bis zu seinem Tode fortgesetzten Almanach „Aurora", in welchem wir den Namen der damals berühmtesten Dichter und Gelehrten begegnen. Doch blieb der Schwerpunkt seiner literarischen Thätigkeit die dramatische Literatur, ja Karl von Kisfaludy ist so zu sagen der Begründer des nationalen Dramas. Seinen Stoff dazu schöpfte er aus dem öffentlichen und häuslichen Leben der ungarischen Vorzeit und Gegenwart, bald die traurigen Zeiten der zur Herrschaft gelangten Gewalt, bald König Mathias' (Corvinus) glücklichere Tage, bald wieder der Gegenwart schönere Kreise entrollend. Sein letztes, allem Anschein nach großartiges Drama „Matthäus Csák," an dem er noch in seiner letzten Krankheit arbeitete, mußte unvollendet bleiben. Kisfaludy's zahlreichen Freunden gelang es, ihm ein

Monument aus Marmor im National-Museum zu setzen und im Wege der Pränumeration nicht nur seine sämmtlichen Werke (in zehn Bänden) herauszugeben, sondern auch von dem übrig gebliebenen Gelde die sogenannte Kisfaludy-Gesellschaft zu gründen, die sich die Hebung der schönen Literatur in Ungarn zum Ziele gesetzt hat.

Petöfi Alexander, in der ersten Stunde des Jahres 1823 zu Klein-Körös geboren, lernte zu Kecskemét, Aszód, dann an den Lyceen zu Schemnitz und Pápa; doch vertauschte er die Schule öfter mit der Bühne, einmal sogar mit dem Soldatenleben. Auf beiden letzteren Gebieten blühten ihm indeß keine Lorbern, und in der Schule errang er keine Vorzugsklasse; doch verwendete er jede freie Zeit auf Selbstbildung und betrat schon früh das Gebiet der Poesie, wozu er offenbaren Beruf im Busen trug. 1844 erschien durch Vermittlung Vörösmarty's die erste Sammlung Petöfischer Gedichte; bald brachten auch die meisten Blätter Erzeugnisse seiner Poesie, die ihn in kurzer Zeit zum Liebling des großen

Publikums machten. Aus jener Zeit stammen: „Der Hammer der Ortschaft," ein Scherz-Gedicht, 1844; „Held Johannes," 1845; Gedichte, 1844—45; „Cypressenlaub", „Perlen der Liebe," 1845. Petöfi versuchte sich auch im Volkslustspiel und Drama, ebenso im Roman, in didaktischer Dichtung, Novellen und Reisebeschreibungen mit verschiedenartigem Erfolge. Um so entschiedener und allgemeiner war der Beifall, den seine „Gesammelten Dichtungen" 1847 und 1848 fanden. Im Jahre 1847 begründete er durch seine Verehlichung ein stilles häusliches Glück und verband sich mit Arany und Vörösmarty zur Uebersetzung von Shakespeare, die auch mit dem von Petöfi (aus dem Englischen) übersetzten „Coriolan" Pest 1848 begonnen ward, aber durch die inzwischen eingetretenen politischen Wirren ins Stocken gerieth. Als Erwählter des Félegyházer Kreises nahm er am Pester Landtage Theil; aber schon im September 1848 trat er ins ungarische Heer unter Bem's Fahne und machte als Hauptmann die Schlacht von Piski mit. Zuletzt gesehen ward er vor der entscheidenden Schlacht von Schäßburg, 31. Juli 1849. Nach seinem Tode erschienen die

„Neuen Gedichte“ (2 Bände) und „Vermischten Schriften“ (3 Bände), herausgegeben von Paul Gyulay. Petöfi war seinem Leben und seiner Poesie nach ein Sohn der freien Natur, ein den Einflüssen der „gebildeten Welt“ fremd gebliebener, echt nationaler Dichter; dies erklärt auch den Zauber, den seine Werke im Vaterlande allgemein ausübten, wo sie bei Jung und Alt, bei Gebildeten und Ungebildeten Eingang fanden und seine Lieder in Palästen ebenso wie in niederer Hütte erklingen. Mit schöpferischer Phantasie reichlichst ausgestattet, war er auch tiefen, kindlichen Gefühlen nicht fremd, wie dies mehrere seiner zarten innigen Gedichte beweisen. Heiter, oft über die Maßen, so daß er auch pöbelhaft wird und nicht selten zur Prosa herabsinkt, wußte er mit der Würze des Humors und der Ironie nicht immer das rechte Maß zu halten und gefiel sich öfter in Starrsinn, Welthaß und Verkehrtheiten. Doch versöhnt uns mit dem Dichter, daß er sich nie anders zeigt als er war und wie in einem offenen Buche in seiner Seele lesen läßt ,wodurch er öfter ein eigenthümliches Interesse, eine herzliche und tiefe Theilnahme an seinen Geschicken weckt. Das

bunte Farbenspiel seiner Phantasie, die Frische und der leichte Fluß seiner Darstellung, die volksthümliche Sprache und klangvollen Formen seiner Gedichte machen ihn zu den originellsten und bedeutendsten ungarischen Lyriker der Neuzeit. Petöfi's Dichtungen fanden durch Opitz und Kertbeny's Uebersetzungen zahlreiche Wege ins Ausland und Würdigung selbst von Seiten Uhland's, Fallmerayer's und Hermann Grimm's. Fallmerayer's hieher bezügliche Worte sind: „Den kriegerischen Genius der ungarischen Nation kennt die Welt seit bald tausend Jahren, daß aber dieses warmfühlende, heldenmüthige Volk den schöpferischen Hauch origineller Poesie im Busen trage, und daß es in politischer Einsicht und staatsmännischer Begabung mit den größten Geistern des Occidents auf gleicher Höhe steht, ist erst durch Petöfi, sowie durch Deák und Eötvös kund geworden."

Vörösmarty Michael, der König aller ungarischen Dichter, ward den 1. Dezember 1800

zu Puszta-Nyék im Stuhlweißenburger Comitat von adeligen, aber wenig bemittelten Eltern geboren. Die Gymnasialstudien absolvirte er zu Stuhlweißenburg und Pest, hier auch die Philosophie. Nach dem Tode seines Vaters mußte er durch Stundengeben und Annahme einer Erzieherstelle sein Fortkommen suchen. 1824 ward er diplomatischer Anwalt, doch ergab er sich nie der Praxis seines Standes. Seine Bestimmung war, als Dichter erster Größe zu glänzen. Der Beruf dazu äußerte sich schon sehr frühe. Vörösmarty versuchte sich zuerst im Lyrischen, dann nach dem Vorgang von Karl Kisfaludy auch im Dramatischen. Seine Tragödie: „König Salomon“ erschien schon 1821; „König Sigismund“ im Jahre 1823. Durch das Lesen von Homer, Tasso und Zrinyi angeregt, suchte er nach einem Stoffe für ein nationales Epos, und in der Glut der Begeisterung entstand binnen eilf Monaten sein grosßes Epos: „Zaláns Flucht,“ in zehn Gesängen, das 1825 erschien und seinen Namen für immer begründete. Der Gegenstand ist Árpád's Sieg über Zalán, den mächtigsten Fürsten Pannoniens, und des letzteren Vertreibung aus dem

Lande. Diesem Werke folgten bis 1832 acht kleinere Heldengedichte und poetische Erzählungen, meist im Almanach „Aurora", inzwischen und später auch mehrere Dramen, sowol eigene (10) als übersetzte; ebenso nahm die Anzahl seiner lyrischen Dichtungen zu, und wurden die „Kritischen Blätter" das „Athenäum", der „Beobachter" und ein von ihm selbst redigirtes Blatt: „Wissenschaftliche Sammlung" mit zahlreichen Aufsätzen über Philologie und Literatur bereichert. 1830 ward er von der eben begründeten ungarischen Akademie in die philologische Abtheilung zum zweiten, und nach Kisfaludy's Tode an dessen Stelle zum ersten ordentlichen Mitglied gewählt und nahm als solcher an den Fachwerken der Akademie hervorragenden Antheil. 1833 erschienen seine gesammelten epischen und lyrischen Dichtungen, 1840 seine neueren Werke und 1845—48 die Ausgabe seiner sämmtlichen Werke (in zehn Bänden) durch Bajza und Toldy. Im Jahre 1848 war er Deputirter des Almáser Wahlkreises. Nach 1848 lebte er in Nyék, seinem Geburtsort, äußerst zurückgezogen und griff nur mehr selten zur Leier, bis er endlich schon kränkelnd seinen Aufenthalt nach Pest verlegte,

wo er den 19. November 1855 starb. Nach seinem Tode erschien das von ihm ins Ungarische übersetzte Trauerspiel Shakespeares: „König Lear" und Vörösmarty's sämmtliche Werke, herausgegeben von Paul Gyulay, 12 Bände, Pest 1864. Ungarn besitzt keinen Dichter, der in allen Hauptrichtungen der Poesie so bedeutend wäre wie Vörösmarty. Doch ist er größer im Epos als im Drama; seinen Heldengedichten fehlt jedoch die Ruhe des antiken Epos, und läßt sich der Dichter oft vom Feuer lyrischer Begeisterung hinreißen. So in Zalán's Flucht, wo er den Verfall seiner Nation, die traurige Zeit vor 1825 tiefst fühlend, seinen Mitbürgern die frühere Größe und Herrlichkeit Ungarns vor Augen hält. Sein Mund sprach gleichsam die Gefühle einer ganzen Nation aus, daher der ungeheuere Erfolg dieses Epos. Unter seinen kleineren epischen Werken zeichnen sich: „Cserhalom," in einem Gesange (1825), und „Erlau", in drei Gesängen (1827), sowol durch ihre Anlage als insbesondere durch scharfe Ausprägung der Charaktere, glänzende Schilderung und den ganzen Zauber der Kraft und Zartheit Vörösmarty'scher Darstellung aus. Für die Krone all' sei-

ner epischen Leistungen erklärt Gyulay, „die zwei Nachbarburgen.“ Der Hexameter, dessen sich Vörösmarty im Epos bedient, fließt bald majestätisch, bald stürmisch, bald spielend, immer aber klangvoll dahin. Ebenso ausgezeichnet sind seine lyrischen Dichtungen. Manche derselben besitzen eine wunderbare Kraft, wie das „Szózat“ (Aufruf), das im Herzen und auf den Lippen seines Volkes zum Nationalsange ward. Als dramatischer Dichter war er dem Bühnenerfolg nach minder glücklich, obwol er an Sprache und Gedankentiefe auch hierin keinem Andern nachsteht. Doch die Harfe, die eine ganze Nation begeistert hatte, mußte im Tode verstummen — der Sänger einstiger Herrlichkeit brach unter Körper- und Seelenleiden zusammen. Er sank jedoch mit einer Hoffnung ins Grab, mit der Hoffnung, daß die düstere Nacht über Ungarn vergehen und sein Vaterland neuer Glanz umstrahlen, werde. Nach seinem Hinscheiden verkündeten die Blätter, daß die ungarische Nation einen Todten habe. Franz Deák aber, der alte Freund des Verblichenen, erließ einen Aufruf zu Gunsten der hinterlassenen Familie des großen Dichters, welcher Aufruf auch von dem gewünschten Erfolge gekrönt ward.

Blüthen ums Kirchenjahr.

Weihegedicht.

I.

Der Dornen viele unterm Kreuze glühen
Bis zu dem Haupt in bitterm Todesringen:
Der Sünde Dornen bis zum Heiland dringen,
Ein Lohn für seine Liebe, seine Mühen!

Doch Blumen auch gar viele Ihn umblühen,
Wie solche nie die ird'schen Gärten bringen;
Die Blüthen sind's der Heiligkeit, sie schlingen
Um Ihn ein Diadem voll Liebesglühen.

Herr, bin ich auch ein Dorn vor Deinen Augen,
Laß mich aus Deinem Blick doch Liebe saugen
Und unterm Kreuze glüh'n mit Purpurrosen!

Und mach' zu Lilien von reinstem Glanze
Die Blüthen in des Sängers erstem Kranze,
Zur Lust der Herzen all, der makellosen!

II.

Des Ephen üppiges Umschlingen
Es muß dem Baum Verderben bringen:

Ich bin der Epheu Dich umfassend,
Du gibst mir Leben — Selbst erblassend!

III.

O Pelikan, der seine Kleinen
Mit eig'nem Herzensblute tränket,
O Sonne, deren süßes Scheinen
Verklärung jeder Blume schenket,
Dein Licht den Cactus auch erreiche,
Dann bringt er Blüthen farbenreiche!

IV.

Und finden diese Blüthen Wohlgefallen,
Und zünden sie der Andacht Feuerglut,
Und flüstern sie ein „Sursum corda" *) Allen:
Ein Lichtstrahl einst auf meinem Grabe ruht.
Und Rosaschein umfließt des Kreuzes Zeichen,
Wenn Liebe mir ein frommes Ave weiht,
Und jede Thräne wird der Perle gleichen,
Die man in Siegesdiademe reiht!

*) Empor die Herzen!

Nach Osten.

(Frei nach Mindszenty.)

Nach Osten meine Seele schwebt,
Von Sehnsuchtsfittigen getragen;
Zum Lande, wo der Herr gelebt,
Wo Berg und Thal sein Wirken sagen,
Wo sich an seiner Liebesglut
Die Lüfte wärmen und auf Auen
Die Rosen glüh'n von seinem Blut —
Dies Land, dies heil'ge, möcht' ich schauen!

Und wär' ich dort, was eher thun?
Nicht weiß ich's, und nicht wollt es fragen,
Ob wie im Himmel selig ruh'n —
Ob an den Trauerstätten klagen.
Dort weckt ja jedes Körnlein Sand
Bald Leid- bald Wonneharmonien;
Wie wollt' ich hin ins heil'ge Land,
In des Erlösers Heimat ziehen!

Hin zu der Wiege, zu dem Grab,
Darnach die Blicke liebend spähen!
Was küßte ich wol eher ab,
Sollt' ich sie beide plötzlich sehen?
Gibt's Thränen noch am Krippelein,
Wie sie vom Aug' des Kindes thauen,
Und Tropfen Blut am Grabesrain?
Möcht' sie an Ort und Stelle schauen!

Wie wehmutsvoll würd' ich sogleich
Nach Golgotha die Schritte richten!
Zum Fels, der nimmer kahl, der reich
An röthlichen Vergißmeinnichten.
Und diese zarten Blümelein,
Des Heilands Blut, für uns vergossen,
Erweichen selbst den harten Stein,
Auf welchem sie in Menge sprossen.

Von allen Bergen auf der Welt
Hat Golgotha die höchste Höhe;
Ist ja das Kreuz, dort aufgestellt,
In blauen Himmels nächster Nähe.

Und alles ist vom Kreuz zu seh'n,
Nur nicht, wo Jesu Liebe ende —
Wenn nur der Liebesflamme Weh'n
Vom Kreuz auch Gegenliebe fände!

Und weiterhin, welch' lieblich Bild,
Sollt' es nur täuschend sich erheben,
Das Silberband, die Taube mild,
So an und überm Heiland schweben?
Nein, nicht ist es der Lüfte Spiel:
Das Silberband sind Jordans Wogen,
Sie segnen ist des Heilands Ziel,
Als Taube kommt der Geist geflogen.

Dann zög' ich hin den stillen Pfad
Zum Kidron, um mit ihm zu trauern;
Noch flüstert er von dem Verrath,
Die nahen Wipfel jetzt noch schauern.
Erst, als die Rotte ihm genaht,
Da wollt' er übers Ufer schwellen
Und Judas vor der schwarzen That
Begraben in den Schooß der Wellen.

Auf Tabor wär' auch ich verklärt,
Wollt' wie die Jünger Hütten bauen;
Dort war es ihnen ja gewährt
Des Meisters Glorie zu schauen!
Und kläng' auch nicht das süße Wort,
Der Herr hab' an mir Wohlgefallen,
So fühlt' ich mich doch selig dort
Und ließe Jubellieder schallen!

Wie würde ich im heil'gen Land
In Freud' und Leiden gern verweilen!
Hätt' ja das süße Unterpfand,
Gott wolle beides mit mir theilen.
Und käme dann die Abendruh',
Wollt' ich mir Oellaub unterbreiten
Und, wären meine Augen zu,
Durchträumen die acht Seligkeiten!

Nach Osten meine Seele schwebt,
Von Sehnsuchtsfittigen getragen;
Zum Lande, wo der Herr gelebt,
Wo Berg und Thal sein Wirken sagen,

Wo sich an seiner Liebesglut
Die Lüfte wärmen und auf Auen
Die Rosen glüh'n von seinem Blut' —
Dies Land, dies heilige, möcht' ich schauen!

Immaculata.

Hohe und herrliche,
Große und mächtige,
Süße und liebliche, himmlische Frau!
Flehentlich bitte ich:
Wollest beschützen mich,
Da ich Dir Körper und Seele vertrau'.
Kindlich ergeben
Schenk' ich das Leben
Und was nur immer ich habe und bin
Jetzt und auf ewig, Maria, Dir hin!

Liljen sind nicht so rein
Wie Du vom ersten Sein,

Von der Empfängniß an bis zu dem Grab.
Ohne ererbte Schuld,
Heilig durch Gotteshuld,
Flehtest uns Du Den Erlöser herab,
Bargst ihn im Schooße,
Mystische Rose,
Warst die lebendige Strahlenmonstranz,
Duftend vom Rosen- und Lilienkranz!

Perle der Heiligkeit
Auch in dem tiefsten Leid,
Hast bei dem Kreuze wol bitter geweint;
Aber nun thronest Du
Herrlich in Himmelsruh',
Mutter dem Sohne für immer geeint.
Engel sie loben
Jubelnd Dich oben,
Tochter des himmlischen Vaters, als Braut
Bist Du dem heiligen Geiste getraut!

Und wie zum Licht empor
Schauet der Blumenflor,

Ebenso blicket die Sonne nach Dir.
Luna im Sichelbild
Glänzt Dir zu Füßen mild,
Sternengewinde umglüh'n Dich als Zier.
Alles, was lebet,
Alles, was schwebet,
Alles, was Himmel und Erde enthält,
Neigt sich Dir freudig, o Herrin der Welt!

Du bist des Friedens Hort,
Allen ein Zufluchtsort —
Mächtig und immer zu helfen bereit;
Die auf der Schmerzen-Bahn
Sich Dir betrübet nah'n,
Fühlen gelindert, behoben ihr Leid;
Immer sich mehren,
Die Dich verehren,
Bis durch Dich, Mutter am h'mmlischen Thron,
Alle sich wenden zum göttlichen Sohn!

Pilgernd im Thränenthal
Blicken zum Hoffnungsstrahl

Zu Dir, Maria, wir kindlich empor.
Nimm uns in Deine Hut
Gegen der Feinde Wuth,
Leuchte im Kampf und zum Siege uns vor.
Führ' uns zum Lohne
Auf zu der Krone,
Dort in der Heimat, wo Jesu geeint
Alle nur jubeln, kein Auge mehr weint!

Maria's Verlobung.

Legende.

(Nach Aloys Garay.)

Wie die Lilie an Wässern,
Wie im Morgenland die Rose.
War die Tochter Joachims und
Anna's, sie die makellose.

Hold und lieblich wie die Blüthen,
Die der Frühling kaum erschlossen,
Wenn die Kronenblätter aus des
Lebens reichster Fülle sprossen.

„Solche Schönheit, solche Reize
„Seien länger nicht im Dunkeln —
„Möge sie im Kranz der Jugend
„Als der Unschuld Perle funkeln!“

Spricht der Hohepriester, und bald
Strömen auf sein Wort zusammen
All' die Jünglinge, die Freier,
Die aus Davids Hause stammen.

Einer aus dem frischen Kranze
Der gesammten Mannesjugend
Sei die Stütze dieser Blume,
Der Beschützer ihrer Tugend.

Doch die Jungfrau senkt die Augen,
Und auf ihrem Angesichte
Einet sich der Liljen Farbe
Mit der Rosen Purpurlichte.

„Mich verloben willst du, Vater,
„Willst, daß ich da selber wähle —
„O Du kennst das Herz der Tochter,
„Weißt das Sehnen ihrer Seele!“

„Schwach und unerfahren — habe
„Ich von Ehe nie gesprochen;
„Sieh nur meiner Wangen Glühen,
„Höre meines Herzens Pochen!“

Doch der Hohepriester mahnt sie,
Wissend wohl ihr heilig Leben;
Und die Jungfrau ihm entgegnet —
Alle Blicke auf ihr schweben:

„Bis zum Tod hab' meine Liebe
„Ich dem Herrn allein versprochen,
„Jungfrau Ihm gelobt zu bleiben,
„Und mein Wort sei nie gebrochen!“

Staunend höret es die Runde —
Aehnliches ward nie vernommen;
Denn die Blüthe ew'ger Reinheit
Sollte nur mit Christus kommen.

Sinnend steht der Hohepriester,
Mit dem Aug' zum Herrn erhoben;
Und bald tönt von seinen Lippen
Als Erleuchtung von dort oben:

„Geht nur Jünglinge und kommet,
„Kommt zurück mit Blüthenzweigen,
„Dran wird durch Jehova's Fügung
„Euer künftig Loos sich zeigen.

„Dessen Zweig das Laub, das schönste,
„Und die reichsten Blüthen schmücken,
„Den soll Juda's edle Rose,
„Als Verlobte, hoch entzücken."

Und die Worte, kaum gesprochen,
Zünden in dem Jünglingsreigen;
Alle geh'n und kehren wieder,
Reich geschmückt mit Blüthenzweigen.

Einer nur im weiten Kreise,
Aeltlicher als die Genossen,
Hält in Händen eine Gerte,
Dran nicht Laub, noch Blüthen sprossen.

Denn sein Herz, es schwebt nach oben,
Sehnt sich nicht nach ird'schem Lieben;
Für Jehova nur erglühend,
Ist er jungfräulich geblieben.

Und der Priester schauet freudig
Rings im Kreis die Zweige blühend;
Bei der unbelaubten Gerte
Aber wird sein Antlitz glühend.

Dort die Gerte ohne Blätter,
Dürr als ob es Winter wäre,
Schmach dem Jünglinge, dem Manne,
Der sie trägt und keine Ehre!

So schon will er zürnend sprechen —
Sieh, da wird es blendend helle,
Und ein süßer Duft entströmet
Von des dürren Zweiges Stelle.

In St. Josephs reinen Händen
Fängt die Gerte an zu blühen,
Wundervolle, süße Blüthen
Rosenroth daran erglühen.

Und der Duft von diesen Blüthen
Er erfüllt des Tempels Hallen,
Und die Worte: „Wunder, Wunder!“
Rings im Chore wiederschallen.

Von dem Wunder tief ergriffen
Spricht Maria nun die Worte:
„Den Jehova selbst bezeichnet,
„Ihn wähl' ich zu meinem Horte.

„Er wird mein Gelübde achten,
„Sich dem Herrn zum Opfer bringen;
„So nur darf des Thales Lilje
„Ihn, als Stütze, traut umschlingen.“

Auf dies Wort der ewig Reinen
Fühlen beide Himmelsfrieden;
Und der Priester spricht den Segen
Uebern Bund, den Gott entschieden.

Und als man die Braut bekränzet
Mit dem Kranz vom Myrthenlaube,
Senket auf das Haupt des Brautpaars
Sich der heil'ge Geist als Taube.

Auf zur Krippe!

Wenn nach den Blumen auf grünenden Auen
Blumen von Eis am Fenster zu schauen,
Rufen uns Engelstimmen zur Mette,
Hin zu des Kripplein's heiliger Stätte.

Auf daher mit den Hirten im Bunde,
Hin an den Ort der englischen Kunde;
Schauen wir mit der Liebe Entzücken,
Was uns allein vermag zu beglücken!

Waltet auch ringsum nächtliches Grauen,
Zieh'n wir nur fort mit vollem Vertrauen,
Bis wir die Höhle schauen mit Wonne,
Drinnen uns leuchtet die ewige Sonne!

Hier ist der Heiland mit rosiger Lippe,
Liebe athmend, als Kind in der Krippe;
Und in Ihm einen sich Himmel und Erde,
Auf daß Erlösung den Sterblichen werde!

Seht in dem dürftigen Stalle geboren,
Hat Er die Armut zum Erbe erkoren,
Pflanzt sich schon, Willens für uns zu büßen,
Dornen und Kreuze zu Haupt und zu Füßen!

Oder er schmiegt sich nach kindlichem Weinen
Eng an den Busen Maria's, der Reinen,
Läßt von der Mutter liebenden Küssen
Sich das begonnene Leiden versüßen.

Und, wenn die Winde, die rauhen, Ihn schmerzen,
Ruht Er an Josephs feurigem Herzen,
Gibt sich den Hirten, den Kindern und Allen,
Die da zu Ihm nach Bethlehem wallen.

Knieen wir also hin vor die Krippe,
Küssen wir Jesu rosige Lippe;
Ruh'n wir als Lämmer, die fern von Ihm irrten,
Wieder am Busen des göttlichen Hirten!

Ruhen wir da durchs irdische Leben,
Gleich den am Weinstock hangenden Reben,
Werden wir heimisch wie Liljen auf Auen,
Und wie Gestirne am Himmel, am blauen!

Bitten wir oft und mit kindlichem Sinne,
Fleh'n wir um Jesu göttliche Minne,
Fleh'n wir um Tugenden und vor allen
Um die Gnade, Ihm wohlzugefallen!

Und wenn in uns dann Lilien blühen,
Rosen der Gottesminne erglühen,
Bringen wir sie im schmucken Gewinde
Ihm, dem Geliebten, zum Angebinde!

Kränzen zu seiner größeren Ehre
Wir wie die Krippe auch die Altäre:
Schmücken wir sie mit unseren Herzen,
Als lichtflammenden Opferkerzen!

Lassen wir dann dies Feuer der Liebe
Leuchten im nächtlichen Weltgetriebe;
Tragen wir es auf geziemende Weise
Wie in die engen, in weitere Kreise!

So nur wird Heil den Familien werden,
Blühen ein neues Eden auf Erden,
Wenn sich auch von den äußersten Enden
Alle, ja Alle, nach Bethlehem wenden.

Wenn durch der Liebe heiliges Walten
Sich die Herzen zur Krippe gestalten,
Drüber die Engel auf luftigen Schwingen
Jubelnd das himmlische „Gloria“ singen!

In der heiligen Nacht.

Nach dem Mauriner Brevier.

Kein Seufzen mehr, kein Flüstern bang,
Da die Erhörung uns gelang:
Geöffnet ist das Himmelszelt,
Verheißner Friede schwebt zur Welt!

In tiefer Ruh' der Mitternacht
Hallt Engelsang mit süßer Macht
Und kündet Allen, nah und fern,
Frohlockend die Geburt des Herrn!

Die Hirtenschaar, die fromm gewacht,
Hat sich zur Grotte aufgemacht;
O laßt mit ihnen im Verein
Uns küssen Jesu Krippelein!

Doch sieh, beim Eingang ist ja nur
Des allertiefsten Elends Spur;
Und ärmlich drinnen Mutter, Kind,
Die Krippe, Heu und Windeln sind.

Bist denn Du Kindlein, Gottes Sohn,
Sein Abglanz auf dem Strahlenthron?
Derselbe, der die ganze Welt
Mit seinen schwachen Händchen hält?

Du bist's! — der Glaube hoch entzückt
Auch durch den Schleier Dich erblickt;
Drum bebt vor Dir der Engelchor
Und flehn vom Staube wir empor.

Noch lispelt nicht dein Purpurmund,
Und thust schon in der Krippe kund:
Daß wir des Fleisches Lüste fliehn
Und auf durch Leiden mögen ziehn!

O heile uns von Hochmuths Wahn,
Fach wieder reine Liebe an;
Und werd' in jedes Herzens Grund
Geboren auf dem Erdenrund!

Dir Heil der Welt, Herr Jesu Christ,
Der Du der Menschen Bruder bist,
Dem Vater und dem Geist zugleich,
Sei endlos Lob im Himmelreich!

Am Tage des heiligen Stephan.

Nach dem Mauriner Brevier.

Zur Mette.

O Fürst du in dem Märtyrerchor,
Dein Name schon stellt die Krone*) vor —
Und wir, wir flechten dir den Kranz
Aus Blumen von überirdischem Glanz!

*) Stephanos im Griechischen = Kranz, Krone.

Wie schimmern die Steine, dir bringend den Tod,
In deinem Blute purpurroth!
Die Sterne selber erglänzten nicht
Um deinen Scheitel mit solchem Licht.

So manche der Wunden die Stirne umflicht,
Aus allen ein Strahl des Lichtes bricht;
Ein Engel bist du an Liebesglut,
Auf welchem die Fülle Lichtes ruht!

Du folgst als erstes Opfer dem Lamm,
Dem Herrn verblutend am Kreuzesstamm,
Und schließest dich wandelnd die Todesbahn
Als erster Zeuge dem Heiland an!

Du setzest der Erste durch die Flut,
Durchs Meer aus lauter Märtyrerblut,
Gefolgt von unzählbaren Reih'n,
Die alle wie du dem Tod sich weih'n!

O Jesu, Du der Jungfrau Sohn,
Sei hochgelobt auf deinem Thron;
Mit Gott dem Vater und dem Geist
Dich die gesammte Schöpfung preist!

Zur Vesper.

Den Gegner, ja den Feind sogar
Umschließt die Liebe wunderbar;
Ihr Scherz ist wie ihr Tadeln zart,
Weil sie stets liebevoll verharrt.

Als seinen Herrn bekannt der Held
Und schweigend — todt zu Boden fällt,
Da wird sein Blut ein heiß Gebet,
Um Huld es für die Mörder fleht.

Und sieh, des Martyrs letztes Wort,
Es klingt zu Gottes Throne fort —
Und Saul, der Stephans Tod gesucht,
Ist jenes Blutes erste Frucht.

Am Armentische Klein und Groß
Zu dienen, Stephan, war dein Loos;
Nun bist du selbst in süßer Rast
An Gottes Tisch ein würd'ger Gast!

Und theilst, geschmückt mit Purpurglut,
Im Kleide roth, von deinem Blut,

Die Wonne ohne End und Zahl,
Dort bei des Lammes Hochzeitsmahl!

Zu welcher Größe schwingt sich nicht
Des Menschen Geist im Gnadenlicht!
O Herr, laß folgen uns bereit
Ihm, deß Triumph uns heute freut!

O Jesu, Du der Jungfrau Sohn,
Sei hochgelobt auf deinem Thron;
Mit Gott dem Vater und dem Geist
Dich die gesammte Schöpfung preist!

Fest der Beschneidung des Herrn.

Nach dem Mauriner Brevier.

Zur Mette.

O sel'ger Tag, o Wonnezeit,
Durch Jesukindleins Blut geweiht!
Du sel'ger Tag, an dem als Kind
Er der Erlösung Werk beginnt.

Kaum daß Er in der Krippe ruht,
Da fließt auch schon sein rosig Blut.
„Soll's Todtenopfer vorhinein,
Soll's Vorspiel seiner Liebe sein?"

Erscheinend in der Welt als Licht,
Ist Ihm schon Vaters Wille Pflicht;
Er opfert vorm bestimmten Tag,
Was Er nur immer geben mag.

Und trägt aus Liebe uns're Schuld,
Zu sühnen sie in ew'ger Huld;
Vom alten Bund uns zu befrein,
Will Er ihm unterworfen sein.

Sein Blut, das heut im Tempel fließt,
Des alten Bundes Abschluß ist;
Ein neu Gesetz wird uns beschert:
Die Liebe, welche ewig währt.

O nimm von uns, süß Kindelein,
Was Böses ist im Herzensschrein —
Und schreib' dafür den Namen dein,
Den süßen Bund der Liebe ein!

Dich, Jesu, preise unser Mund
Und unser Thun im steten Bund;
Dich mögen lieben in der Zeit,
Die Herzen und in Ewigkeit!

Zur Vesper.

Nach unterjochten Völkern ward
Benannt der Sieger, rauh und hart:
Du, Jesu, hast den Namen dein,
Von denen, so Du willst befrein.

Kein Name, den am Erdenrund
So innig rufet Herz und Mund,
Durch den die Todten auferstehn
Und ein zum ew'gen Leben gehn.

Doch, was Er um so hohen Preis
Erkauft mit seinem Blute heiß,
Bewahrt es treu, ihr Christen all',
Euch hütend vor dem Sündenfall!

In diesem Namen hat kein Leid,
Kein Ungemach mehr Bitterkeit;
Der Tod wird selbst voll Lieblichkeit;
Da Jesu Namen Trost verleiht.

O süßer Herr, o süßer Christ,
Deß Name Welterlöser ist,
Erhöre uns, die Heerde dein,
Wir rühmen uns in Dir allein!

O Jesu, Du der Jungfrau Sohn,
Sei hochgelobt auf deinem Thron;
Mit Gott dem Vater und dem Geist,
Dich die gesammte Schöpfung preist!

Lob des süßesten Namens Jesu.

Gen Renan, nach Kuthen.

Zweitausend Jahre! — ich seit gestern her,
Die kleinste Welle auf dem Lebensmeer,
Die bald verrauscht und dennoch, wo sie fließt,
Ein Echo von zweitausend Jahren ist;
Ihr Glaube noch in meinem Liede klingt,
Wenn's Lob dem süßen Namen Jesu singt.

Die seit zweitausend Jahren friedlich ruhn,
Bis eines Tags sich auf die Grüfte thun,
Sie träumen dort die Klänge, süß und rein,
Und fallen in mein Lied harmonisch ein:
Die Kreuzfahn', die auf ihrem Grabe wallt,
Lob, Preis dem süßen Namen Jesu hallt.

Und Millionen gibt's die Erd' entlang'
Sich neigend bei des süßen Namens Klang;
Es kommen in des Lobes Riesenchor
Des Alters und der Jugend Stimmen vor;

Aus Herzen es und in den Lüften klingt:
Lob, Preis dem süßen Namen Jesu singt!

Zweitausend Jahre sprach dies süße Wort,
Wer lebt' und starb; drum fort, o Natter, fort,
Was zischest du allein mit deinem Spott
Gen aller Zeiten Heiligstes, gen Gott?
Du bist verloren, denn das Sieglied klingt:
Lob, Preis dem süßen Namen Jesu singt!

Du bist gerichtet, stolz empörter Geist,
Da jedes Knie dem Heiland Ehr' erweist,
Und Erd und Himmel Ihm Hosanna schallt,
Das aus den Grüften noch im Echo hallt;
Hin stürzest du, der ew'gen Schmach geweiht,
Und Jesus Name wird gebenedeit!

Du schwarze Scholle, wirst uns nie und nicht
Verhüllen Ihn, der Seele Sonnenlicht;
Denn dich zertrümmert heut der Stürme Wuth,
Doch ewig strahlt der Sonne Flammenglut!
Wie Andere vor dir, kommst du zum Fall:
Vor Jesus kniet im Staub das Weltenall!

Die heilige Familie in Aegypten.

Nach Nyulassy.

Unter Palmenlaub, in blumenduft'ger Kühle
Schläft das Jesukindlein auf Maria's Schooße
Und die Jungfrau schaut voll seliger Gefühle
Die an ihrer Brust erblühte Wunderrose.
Gottesmutter, o auf welchen Himmelsauen
Schwebest Du und Joseph bei des Kindleins Schauen?

Doch in süßer Lust, woher die bittern Zähren,
Die wie Thauesperlen Dir im Auge glänzen?
O, welch herbe Prüfung mußte wiederkehren
Und welch Leid die kurze Seligkeit begrenzen?
Kinder Weheklagen, welches Bethlem füllet,
Und der Eltern Jammer mir dein Leid enthüllet!

Wehe, der die zarten Blüthen abgebrochen,
Weh, Herodes, weh — dein Glücksstern wird erbleichen;
Denn nicht bleiben solche Thaten ungerochen,
Tod und Hölle werden dich dafür erreichen:

Und schon nahet des Gerichtes bange Stunde,
Denn zum Himmel dringt des Mordes Trauerkunde!

Er allein entging der Kindlein hartem Loose,
Gegen Den du wolltest alle Dolche kehren;
Sieh nur, wie Er lebt und webt im Mutterschooße
Und sein Lächeln süß verklärt der Mutter Zähren!
Doch ist oft so harmvoll der Verbannten Leben,
Daß darein nur Jesus Blicke Freuden weben.

Ueber solchem Sinnen naht das Abenddunkel,
Wo noch ferne Höh'n im Rosalichte glänzen;
Bald doch strahlt das Firmament vom Sterngefunkel,
Und die Nacht zieht ihrer Herrschaft weite Grenzen. —
Stille ist's im Umkreis, und gar süßer Schlummer
Fernt der heiligen Familie bangen Kummer.

Leise Lüftchen über sie voll Ehrfurcht wehen,
Wehen süßen Wohlgeruch der Lotosblume;
Doch da können sie nicht bleibend stille stehen,
Müssen weiter zieh'n von diesem Heiligthume.
Hin, wo Balsam fließt und Bäume Myrrha tragen,
Wo der Jordan quillt und Hermons Gipfel ragen.

Aber noch nicht streifen sie Judäa's Küste,
Schwebt schon hin zum Jesukind ihr Glühver-
langen —
Und so zieh'n sie wieder an den Rand der Wüste,
Jesu Athmen, Jesu Schlummer aufzufangen.
Und zu jubeln Ihm in frohen Wechselpsalmen
Mit den Perlen Thaues auf den grünen Halmen.

Sieh, da schwebt ein lichter Himmelsbote nieder
Mit den frohen Worten, die St. Joseph gelten,
„Zieh mit Kind und Mutter ins Land Israel wieder,
Denn sie leben nimmer, die Ihm Schlingen stellten!"
Und schon bricht er auf, gewarnet vor Judäa,
Auf — zum fernen Nazareth in Galiläa.

Tod des heiligen Joseph.

Aus dem Latein nach Dr. Hermann Müller.

Seht des Greises selig Scheiden,
Seht Sanct Josephs Todesschlummer
Und Mariä tiefes Leiden
Und des Heilands bangen Kummer!

Den er Sohn genannt auf Erden,
Ist des Ew'gen Sohn voll Gnade;
Der da Zimmermann sollt' werden,
Schuf die Welt, wies Sternen Pfade!

Die er hier als Braut verehret,
Ist dem heil'gen Geist getrauet;
In die Lilje unversehret
Ist das Heil herabgethauet!

* *
*

In dem jungfräulichen Schooße
Ruht das Haupt mit Silberhaaren,
Bald gekrönt mit Siegers Loose
Von der Hand des ewig Wahren.

Und das Wort, so Fleisch genommen,
Kündet ihm das ew'ge Leben
Und verheißt dem Geist des Frommen
Ein gar selig Aufwärtsschweben.

Von dem eignen bittern Leiden
Schweigt der Urquell aller Liebe,
Daß er seines Nährers Scheiden
Nicht durch tiefen Schmerz betrübe.

* *
*

„Bald wirst du, mein Pfleger, inne“ —
Sind des Heilands süße Worte —
„Welcher Lohn für deine Minne
„Blühet an der Sel'gen Orte!

„Wo mein Vater wird vergelten,
„Was du hier dem Sohn gewesen —
„Dich vor seinen Engelwelten
„Sohn dich nennen, auserlesen!

„Und Maria dir vereinen
„Dort, wo Alles endlos währet —
„Ewig liebt das Herz der Reinen
„Dich, die Lilje unversehret!“

* * *

„Wie den Pflegsohn du geleitet
„Und geschützt am fernen Strande;
„Wie du sorgsam ihm bereitet
„Nahrung im Verbannungslande.

„Also lenkt dich Gottes Rechte,
„Welche die Verbannten führet,
„Lenken dich des Himmels Mächte
„Auf, wo Unschuld triumphiret!

„Also nimmt dich Gott zum Sohne,
„Schützend dich mit Engelsschwingen;
„Ihn genießen wird die Krone
„Dir des ew'gen Lebens bringen!"

* *
*

„Also schwebt der Geist in Flammen
„Zu der Kirche — ihr verliehen —
„Macht die Gläub'gen Eins zusammen,
„Schützt sie alle mit Marien. —

„Und verläßt auch nie die Waisen,
„Wie den Sohn du nie verlassen;
„Mögen sie nach Sion reisen
„Oder gehn auf fremden Straßen.

„Läßt es nie an Manna fehlen,
„Als Verwalter aller Gnade,
„Wahrt das Lebensbrot der Seelen
„In der neuen Bundeslade!

* *
*

„Wie der heil'ge Geist auf Erden
„Theil an deinen Müh'n genommen,

„Sollst du sein Vertreter werden
„In dem Schutzamt aller Frommen!

„Schützen sie die Waisen alle,
„Theilen fürder seine Sorgen,
„Daß die Jugend frei vom Falle,
„Daß die Unschuld sei geborgen!

„Und vermitteln jede Gnade
„In dem weiten Reich der Seelen —
„Kirche, Volk, die Bundeslade —
„Alle, dich zum Schutzherrn wählen!"

* * *

Und nach diesem Trostesworte
Läßt der Herr ihn aufwärts schweben;
Und es öffnet sich die Pforte,
Und er gehet ein zum Leben.

Der Gerechten Siegeskrone
Ward ihm von dem Geist der Wahrheit;
Und ein Engel vor dem Throne
Zeigt ihm nun die ew'ge Klarheit.

Sanct Maria's reine Hände
Aber schließen ihm die Augen;
Himmelstrost vor seinem Ende
Mocht aus ihrem Blick er saugen!

Tabor und Golgotha.

Nach dem h. Franz von Sales.

Du suchst nur immer Wonnen
Und fliehest jedes Leid,
Bliebst Hütten bauend auf Tabor
Und von Kalvaria weit.

Und dennoch blühet Heil nur
Aus Christi Todesqual —
Und erlöset Golgotha's Purpur
Nicht Tabors Sonnenstrahl.

Hymne auf das heilige Kreuz.

Frei nach M. Kovács.

Blutig zwar, doch lieb uns Allen,
Bist du, edler Kreuzesbaum!
Deine Zweige sind Korallen,
Glühend an dem Blüthensaum;
Unterm Laube immer grün
Paradieseswonnen blühn!

Eine Frucht hast du getragen,
Eine süße, theure Frucht,
Lindernd all' die Erdenplagen,
Wenn man sie nur gläubig sucht.
Ja, an deinem Friedensreis
Haftet der Erlösung Preis!

Baum des Lebens, mit den Zweigen
Reichend in des Himmels Blau,
Wollest auch zu uns dich neigen
Mit dem rosenfarb'nen Thau,

Mit des Heilands theurem Blut,
Der Erlösung Gnadenflut!

Thron der Liebe, voll Erbarmen;
Jesu Ruhebett im Tod,
Laß noch sterbend Ihn umarmen,
Der für uns gelebt in Noth
Und für uns gestorben ist,
Unsern Heiland Jesu Christ!

Kreuzesbaum am Lebensmeere,
Breite dich zur Arche aus;
Sei der Leitstern und verkläre
Uns die Fahrt ins Vaterhaus,
Drüben in der Heimatsbucht,
Die des Pilgers Auge sucht!

Crux fidelis.

Aus der Kirchenhymne: „Pange lingua gloriosi lauream.“

Treues Kreuz, dir ist an Würde
Keiner von den Bäumen gleich;
Keine Waldung hat solch Zierde,
Laub und Blüthen im Bereich,
Süßes Holz, an süßer Bürde,
Süßem Eisen also reich!

Laß die hohen Zweige nieder,
„Beug der Fasern starr Gebild,“
All die Schroffheit weiche wieder,
„Die dich von Natur erfüllt.“
Um des höchsten Königs Glieder
Winde dich wie möglich mild!

Du nur trugst an deinem Stamme
Ihn, das Opferlamm der Welt;
Führst zum Hafen uns, zum Damme,
Als die Arche auserwählt,
Die durchs Blut vom Opferlamme
In dem Schiffbruch uns erhält!

Lob sei Dir und Ruhm, o hehre,
Heilige Dreifaltigkeit!
Vater, Sohn und gleiche Ehre
Heil'ger Geist, auch Dir geweiht!
O dreiein'ger Gott, es mehre
Sich dein Lob in Ewigkeit!

Stabat mater.

Nach Jacopone da Todi.

Stand die Mutter voller Schmerzen,
Weinte bei dem Kreuz von Herzen,
Dran ihr Sohn in Qualen hing —
Deren Seele seufzend zagend,

Tiefbetrübt und weheklagend,
Nun ein scharfes Schwert durchging.

O wie traurig, Ihm zur Seite,
War die hochgebenedeite
Mutter jenes Einz'gen da!
Die in bitterm Leide trauernd,
Thränen thauend, bang erschauernd
Ihres Sohnes Schmerzen sah.

Welches Auge muß nicht weinen,
Daß von solchem Leid — solch Peinen
Christi Mutter ward ereilt!
Welches Herz nicht tief erschauern
Bei der süßen Mutter Trauern,
Die des Sohnes Schmerzen theilt!

Für des Volkes Sündenschulden
Sieht sie Jesum Marter dulden,
Wie die Geißel Ihn zerreißt
Sieht den holden Sohn erblassen
Und im Tode ganz verlassen,
Als Er aufgibt seinen Geist.

Mutter, Liebesquell, erflehe,
Daß ich fühl' dein Herzenswehe,
Um mit Dir betrübt zu sein!
Laß mich Süßeres nicht kennen,
Als von Lieb' zu Jesu brennen
Und gefallen Ihm allein!

Heil'ge Mutter, präg' die Wunden,
Die dein Sohn für mich empfunden,
Tief in meine Seele ein,
Und wie Er ans Kreuz geschlagen,
Alles Leid für mich getragen,
Laß mich theilen seine Pein!

Laß mich kindlich mit Dir weinen,
Dem Gekreuzigten mich einen,
Alsolang dies Leben währt!
Neben Dir beim Kreuze stehen —
Theilen deiner Seele Wehen,
Dies nur, dies mein Herz begehrt!

Jungfrau, Königin der Reinen,
Laß mich Sünder bitter weinen

Und wie Du so trauernd sein;
Laß ins Leiden, Christi Scheiden
Mich versenkt sein in die beiden;
Fühlen all' die Wunden sein.

Laß auch mich, mich Wunden tragen
Und im Kreuz, wie trunken, klagen
Um mein Lieb, um deinen Sohn!
Diese Glut mög mich verzehren,
Dann wirst Du mir Schutz gewähren,
Jungfrau, vor des Richters Thron!

Gib, daß Christi Kreuz mich stütze,
Meines Heilands Sterben schütze,
Seine Gnade mich geleit!
Und wann ich hiernieden sterbe,
Hilf, daß meine Seele erbe
Paradieses Herrlichkeit!

Die h. sieben Worte Christi am Kreuze.

Frei nach Sujánszky.

An das Kreuz auf Golgotha geheftet
Und vom Blutverluste ganz entkräftet
Hängt, ein Schmerzbild, mit der Dornenkron'
Und den Nägelwunden — Gottes Sohn!

Und wie überm Meer Orkane brausen,
Um Ihn Pöbelshohn und Flüche sausen:
„Andern half er, sich vermag er nicht,
„Abzusteigen ihm die Macht gebricht!

Und was tönt indeß am Kreuzaltare?
„Vater," ruft das Opferlamm, das wahre,
„O vergib — und laß die Rache ruhn;
„Denn sie wissen ja nicht, was sie thun."

Liebend hallt dies Wort aus seinem Munde
Schwebt als Friedenstaube durch die Runde,
Bis es ein Herz, das des Schächers, rührt,
Eins aus Tausenden zum Heile führt.

Und dies Herz, drin früher nächtlich Grauen,
Wandelt sich zu lichten Frühlingsauen,
Fleht zum Heiland, der schon todtenbleich:
Herr, gedenke mein, in deinem Reich'!

Das geknickte Rohr bricht Jesus nimmer,
Löscht nicht aus des Dochtes schwachen Schimmer,
Rufet; „Heut' noch wirst du sündenrein
Mit mir in dem Paradiese sein!"

Und wer ist denn, die da leidumflossen
Einem Standbild gleicht, aus Erz gegossen,
Deren Aug' von Thränen dicht bethaut,
Starr zum Heiland auf dem Kreuze schaut?

O Maria ist's mit tiefen Schmerzen
In dem liebendsten der Mutterherzen,
Und doch will sie unterm Kreuze stehn,
Ihren Jesum bis zum Tode sehn.

Bei der Mutter in so bittern Wehen
Sieht der Herr den Lieblingsjünger stehen,
Und da rufet Er vom Kreuzesthron,
Ruft in Abschieds feierlichem Ton:

„Mutter, nimm nun ihn zum Sohn im Leben,
„Sohn, zur Mutter sei sie dir gegeben!"
Und dies unaussprechlich süße Wort
Klingt — uns Allen geltend, ewig fort.

Höher wogt sein Schmerz in dieser Stunde,
Flammenähnlich brennt Ihn jede Wunde;
Und nachtdunkel wird's am mitten Tag,
Daß man Ihn zu schauen kaum vermag.

Denn erlöschen will die wahre Sonne,
Er, der Herr, des Vaters ew'ge Wonne,
Ruft im Meer von Leiden flehentlich:
„Gott, mein Gott, warum verläßt du mich?"

Und es fließt aus allen seinen Wunden
Jenes Blut, von welchem wir gesunden;
Doch an Wasser es dem Quell gebricht,
Der vom Kreuz herab „Mich dürstet" spricht.

Aber Ihm, dem Opfer für uns Alle,
Reicht man einen Schwamm mit Essig-Galle;
Und da tönet durch die dunkle Nacht
Hallelujasang: „Es ist vollbracht!“

Ja, vollbracht ist, was die Seher schauten,
Drauf die Väter ihre Hoffnung bauten:
Adams tief gefallenes Geschlecht,
Hat auf ew'ge Seligkeit ein Recht!

Von dem Scheitel an bis zu den Füßen
Trägt Er Liebeswunden, heiß zu küssen:
Und der Mittelpunkt von all dem Schmerz
Ist sein heilig, sein erlösend Herz!

Endlich drängt es Ihn sein übrig Leben,
Seine Seele für uns hinzugeben,
Und verscheidend Er nach oben weist:
„Vater, dir empfehl' ich meinen Geist!“

Und das Haupt, es sinkt — und fahle Bleiche
Haftet schleierähnlich an der Leiche;
Doch des Heilands Liebe lodert fort,
Und sein Kreuz verbleibt des Heiles Hort.

Und herab vom Kreuze strömen Gnaden
Und geleiten uns auf Hoffnungspfaden
An des Glaubens und der Liebe Band
Vom Verbannungsort zum Heimatsland!

Liebesseufzer.

Aus dem Latein.

O süßester Herr Jesu Christ,
Der Du mein Herr, mein Heiland bist,
Dir weih' ich meiner Liebe Glut
Weil Du für mich am Kreuz geruht!

Dein Trauern, deine Angst und Pein,
Dein Weinen, dein Verlassensein
Verleih' mir Trost in jedem Leid
Und einst des Himmels Herrlichkeit!

Die Nägel, die Dich ausgespannt,
Mach sie zum Heilesunterpfand,

Zu Liebespfeilen für mein Herz,
Verwunde es mit süßem Schmerz!

Mit deinem heil'gen Fleisch und Blut
Ernähre mich, o höchstes Gut,
Und schließ mich lebend ein und todt
In deiner Wunden Purpurroth!

Wär' ich eine der Nachtigallen.

Nach Pájer.

Wär' ich eine der Nachtigallen,
Ließ ich mich am Kreuze nieder,
Wehmutvoller, süßer hallen
Würden allda meine Lieder;
Würden um des Herrn Frohnleichnam schweben,
Während And're noch dem Schlaf ergeben.

Wär' ich eine der Nachtigallen,
Ruht' ich in der Dornenkrone,
Baut in seiner Seite Hallen
Mir ein Nest im Gottessohne,

Um da Liebesklagen anzuheben,
Während And're noch dem Schlaf ergeben.

Wär' ich eine der Nachtigallen
Müßt' das Echo von den Rosen,
Rosen seiner Wunden hallen,
Wollt' der Reih' nach sie liebkosen
Und Ihn loben durch mein ganzes Leben,
Während And're noch dem Schlaf ergeben.

Wär' ich eine der Nachtigallen,
Flög' ich ein in Jesu Wunden,
Um sein heilig Blut aus allen
Zu verkosten und gesunden;
Und dann wollte ich ein Lied anheben,
Während And're noch dem Schlaf ergeben.

Wär ich' eine der Nachtigallen,
Ließ ich bis zum letzten Hauche
Süße Liebesklagen hallen
Von des Kreuzes Rosenstrauche,
Legte mich erst dann zu schlummern nieder,
Hört' ich and'rer Schwestern Jubellieder!

Kreuz und Altar.

Sieh, wie die Strahlen der Sonne, das Weltall
mälig erhellend,
Alle den Ausgangspunkt, die leuchtende Sonne,
umschweben:
Also verhält es sich mit den Opfern der heiligen
Messe,
Die mit unzähligen Strahlen die geistige Sonne,
das Opfer
Christi am Kreuze umschweben, mit dem sie wesent-
lich Eins sind.
Wenn bei der Wandlung, dann all' die Hostien
strahlen und schimmern,
Bricht sich das Eine Licht in den sieben Farben der
heil'gen
Sacramente, und schickt voll Liebe der himmlische
Vater
Engel aus, die den Erdenpilgern vom heilgen Altare

Stärkendes Manna, des Lebens Brot, der Heiligkeit Krone
Und von dem Opfer am Kreuz, als Zeichen besonderer Liebe,
Eine Partikel des Kreuzes bringen und ihnen die Küsse
Ewiger Gnadenwahl auf die Stirne, die leuchtende drücken.

Während der Wandlung.

Nach Manzoni.

Ja, noch schwebst vom Himmel Du hernieder,
Ja, noch lebst Du unter uns, o Herr!
Scheinbar hüllt ein Schleier deine Glieder;
Doch Du bist's, Dir glaube ich's, o Herr!

Wie ich glaub' an deiner Allmacht Walten,
An dein Lieben, so uns all umschließt;
Sollen da nicht Wunder sich entfalten,
Wo die Liebe so allmächtig ist?

Nach der Wandlung.

Nach Demselben.

Hostie unansehnlich, reinstes Blut,
Gott und Herr, der hier verborgen ruht,
Eva's Sohn und Herr der Ewigkeit!
Sieh voll Hulden mich im Staub vor Dir,
Wie ich mich ins eig'ne Nichts verlier'
Vor Dir, König voller Herrlichkeit!

Nach der Communion.

Nach Demselben.

Mein bist Du, ich athme Dir vereinet,
Lebe nur durch Dich, o Lebensquell!
Wenn auch kalt mein eignes Herz erscheinet,
Sieh auf deins, von Liebesgluten hell!

Und erfüll' der Seele wonnig Beben,
Jenes Sehnen, so mein Busen hegt;
Sprich, denn alles wird mir leicht und eben,
Da mein Herz an deinem Herzen schlägt!

Vor dem hochwürdigsten Gut.

Nach Marcus Kovács.

O Lebensbrot auf dem Altar,
O Blut, noch fließend wunderbar,
Nach Dir ist mein Sehnen!
Wie groß auch meine Schuld,
Du bist ein Meer von Huld,
O stille die Thränen!

O nimm dies arme, sünd'ge Herz,
Verein es Dir in tiefem Schmerz,
In Liebesreue:
Sieh nicht die Wunden mein,
Herr, mach mich wieder rein,
Mein Herz erneue!

Doppelwirkung.

Der Sturm pflegt dürre Zweige abzuschütteln,
Die Eiche senkt er tiefer nur durchs Rütteln.
Kommst Du, o heilger Geist, in Sturmes Sausen,
So brich, was geistig dürr, mit deinem Brausen.
Und mach noch tiefer wurzeln im Gemüthe.
Die Du entfaltet, — jede Himmelsblüthe!

Das Geheimniß der h. Dreifaltigkeit.

Nach Tárkányi.

Der Wissensphäre
Sind Grenzen beschieden.
Und Geheimnisse hehre
Verschleiert hienieden;
Nur auf der Ergebung sanfter Bahn
Fängt sich das wahre Wissen an!

Aus Hippo's wirrem Gewühle
Ein Pilger einsam flieht —
Hinaus zur Meereskühle
Ihn glühendes Denken zieht:
Dort, wo nur der Welle Rauschen wach,
Dort grübelt er Gottes Wesen nach.

Im Geiste aufgeflogen,
Erkennt er die Schranken nicht,
Dem irdischen Wissen gezogen,
Starrt kühn ins Sonnenlicht,
Und forscht und grübelt frank und frei:
Wie in Einem Gott Personen drei?

Doch vor des Lichtes Schimmer
Muß er zu Boden schau'n;
Da fasset ihn wie nimmer
Ein unerklärlich Grau'n:
Er sieht, wo er eben allein noch stand,
Ein spielendes Kind vor sich am Strand.

Am Angesicht des Kleinen
Ein holdes Lächeln schwebt,

Als er mit Muscheln in Einem
Im Sand ein Grübchen gräbt
Und kommt und geht und nimmer ruht,
Bis er nicht dreingeschöpft die Flut.

„Kind, läßt du dem Oceane
Denn gar kein Tröpfchen mehr?
Laß ab von deinem Wahne,
Ins Grüblein zu schöpfen das Meer;
Und schöpftest du bis zum letzten Tag,
Dein Streben dir nimmer gelingen mag!“

„Und doch,“ ruft der am Strande,
„Gelingt mir dies eher, traun!
Als deinem stolzen Verstande
Das Wesen Gottes durchschau'n!
Zu schauen, so lang du auf Erden bist,
Was ein Geheimniß des Glaubens ist!“

Und als er so gesprochen,
Setzt er sein Schöpfen fort;
Des Mannes Herz war gebrochen,
Von der Rede jedem Wort,

Und nieder sinkt und schluchzet laut,
Das Auge von Reuethränen bethaut.

Da ist das Kind verschwunden,
Doch fühlt er tiefe Ruh':
Seit er von Zweifel gesunden,
Strömt Himmelsfriede ihm zu!
Der Mann war Augustin genannt,
Des Glaubens Engel — das Kind am Strand.

Maria's Himmelfahrt.

Auf von der Erde die
Mutter zum Sohne zieht;
Engel umschweben sie,
Harfend das Siegeslied;
Und, wo sie immer zieht,
Ewiger Frühling blüht.

Heil Dir, Maria, Heil,
Die Du das Ziel erreicht;
Dir ward ein Glanz zu Theil,
Dem auch die Sonne weicht;
Heil Dir, o Blumenkron',
Trugest den Preis davon!

Heil Dir, o Tugendflor,
Blühtest aus dieser Welt —
Ein Paradies — empor,
Reichend ins Himmelszelt;
Heil Dir, o Gnadenquell,
Immerdar frisch und hell!

Tief für die Cherubim
Birgst du des Wissens Flut;
Hoch für die Seraphim
Trägst Du der Liebe Glut;
Staunend nur schau'n sie dich,
Loben Dich ewiglich!

Taube wie Schnee so weiß,
Lilje im Dornenhag,

Trugest das Rosenreis,
Ihn, der am Kreuze lag
Und als des Vaters Sohn
Herrschet am Himmelsthron!

Was nur des Schöpfers Wort
Herrliches schaffen kann,
Bietet der Heiland dort
Liebend der Mutter an,
Stellt Dich als Königin
Ueber die Schöpfung hin!

Doch aus dem Himmelsglück
Blicke, o Königin,
Gütig aufs Land zurück,
Wo noch die Kämpfe glühn;
Führ uns aus Leid und Müh'n
Auf, wo die Kronen blühn!

Am Rosenkranzfest.

Auf Auen immergrün,
Wo tausend Blümchen blühn,
Laßt winden uns zum Festes Glanz
Marien einen Kranz!

Die jedes Alter preist,
Die mystische Rose heißt,
Ihr pflücken wir Rosen frisch und hold,
Weiß, roth und gelb wie Gold.

Und schlingen sie hehr und ganz
In ihren Siegeskranz,
Drin alle an Bedeutung reich,
An Farbe je fünfzig gleich.

Die fünfzig da weiß wie Schnee
Hoch überm Alpensee
Sind ihre Freuden sanft und rein,
So mögen auch unsere sein!

Nach den weißen da nehmt zumal
Der rothen gleiche Zahl:
Die deuten Maria's Schmerzen an
Auf dorniger Pilgerbahn.

Noch fünfzig goldene blühn
Auf Auen immergrün,
Zu mahnen an ihre Herrlichkeit
In froher Osterzeit.

Nach bitterem Erdenloos,
Nach Leiden tief und groß,
Erschloß sich ihr die Seligkeit
Für alle Ewigkeit.

So führet auch uns nur Leid
Dereinst zur Herrlichkeit,
Und nur die Maria's Wege gehn,
Die werden froh sie sehn.

Zunächst vor Gottes Thron,
Geeinet ihrem Sohn,
Hoch über allen Engelreihn,
Die ihr auch Rosen weihn.

Drum prägt euch wohl ins Herz
Die Wonne und den Schmerz
Der Gottesmutter in der Zeit
Und ihre Seligkeit.

Und ahmt ihr nach und fleht
In flammendem Gebet;
Dann windet ihr den Rosenkranz
Zu ihres Festes Glanz.

Wer so die Mutter ehrt,
Deß Bitte wird gewährt;
Ihm spendet Heil vom Gnadenthron
Ihr einzig lieber Sohn.

Und sinket die Todesnacht
Herab, die Mutter wacht
Und führt ihn an dem Rosenkranz
Ein in des Himmels Glanz!

Dies irae.

Nach Thomas von Celano.

Tag des Zorns, du Tag vor allen,
Wo die Welt durch Glut wird fallen,
Wie Sibylla, David hallen.

Welch ein Grauen bringt die Stunde,
Wenn der Richter schwebt zur Runde,
Alles prüft im Herzensgrunde!

Die Posaune schallt durchdringend,
Ueber Gruft und Gräber klingend —
Alle hin zum Throne zwingend.

Und Natur und Tod selbst beben,
Da die Leichen sich erheben
Und dem Richter Antwort geben.

Dann wird jenes Buch, voll Klagen,
Darin alles eingetragen,
Zum Gerichte aufgeschlagen.

Wann der Richter also richtet,
Wird, was dunkel war, gelichtet —
Nichts bleibt straflos, ungeschlichtet.

Was soll dann ich Sünder sagen
Und wohin um Schutz mich wagen?
Wann Gerechte selber zagen!

König, schauervoll erhaben!
Gibst aus Huld des Heiles Gaben,
Laß mich, Huldquell, Gnade haben!

Süßer Jesu, hör' mein Flehen:
Bin der Preis all Deiner Wehen,
Laß mich nicht zu Grunde gehen!

Hast — mich suchend — mich erkoren,
Mich am Kreuze neugeboren:
Solche Müh' sei nicht verloren!

Richter der gerechten Rache,
O vergib in meiner Sache,
Eh' ich zum Gericht erwache!

Als ein Sünder seufz' ich bange,
Wegen Schuld erglüht die Wange;
Gib, daß ich Verzeih'n erlange!

Hast Maria's Schuld erlassen,
Hörst den Schächer im Erblassen,
Willst auch mir noch Hoffnung lassen.

Wol bin ich Dir minder theuer,
Doch Du, immerdar Getreuer,
Wahre mich vorm ew'gen Feuer!

Mich bei Deinen Schafen weide,
Ewig von den Böcken scheide,
Stell' mich Dir zur rechten Seite!

Wenn dann allen links Gestellten
Ew'ges Feuer wird vergelten,
Ruf mich' mit den Auserwählten!

Knieend falt' ich meine Hände,
Dem zerknirschten Herzen sende,
Du, o Herr, ein selig Ende!

Dies der Tag voll tiefster Wehen,
Wo die Todten auferstehen
Und zum Weltgerichte gehen. —

Laß sie Herr Erbarmen sehen!
Jesu, milder Herrscher, Du
Gib den Todten ew'ge Ruh'!

Das Weltgericht.

Nach Pájer.

Was tönt so schauerlich an allen Ecken
Der altersgrauen, morschgewordnen Welt?
Posaunenklänge sind es, zu erwecken,
Die Grabesschlummer tief umschlossen hält.
Die Sonne röthet sich, der Mond, er strahlt nicht mehr,
Hinab wie reife Früchte fällt das Sternenheer.

In Einem währt das Tönen der Posaunen,
In Klängen, die durch Mark und Beine gehn,
Darob im tiefsten Grund die Wässer staunen
Und auf zu einer neuen Flut erstehn;

Die Luft sie glühet, Funken sprüht der kalte Stein,
Und Blitz auf Blitz, den Donner im Gefolg, schlägt ein.

Da muß der todesmuth'ge Leu selbst fallen,
Es bricht das Herz der kleinen Nachtigall;
Die Windbraut heulet, und in ihr verhallen
Der Klage Wogen aus dem Weltenall.
Und Zeichen folgt dem Zeichen, da die Erde bebt,
Und aus den Kratern sich ein Feuerschlund erhebt.

In Einem währt das Tönen der Posaunen,
In Klängen, die durch Mark und Beine gehn,
Daß Tod und die Verwesung selbst erstaunen,
Gerippe auf Gerippe auferstehn;
Es reiht sich Bein an Bein und wird vom Fleisch bedeckt,
Zu Menschen denen gleich, die man vom Schlafe weckt.

Und Keiner steiget krank aus seinem Grabe,
Und Keiner muß gebeugt, auf Krücken gehn;
Von Königskronen und vom Bettlerstabe,
Von Glanz und Elend ist nichts mehr zu sehn.
Ein Schleier der Vergangenheit bedeckt ringsum
Des Bettelstabes Dunkel und der Kronen Ruhm.

In Einem hallen die Posaunenklänge,
In Einem Auferstehungslüfte wehn;
Darob die aus dem Grab geruf'ne Menge
Und die noch leben, zum Gerichte gehn.
Es gehen Alle, deren Leib der Geist bewegt,
Auch willenlos, wie den des Sturmes Fittig trägt.

Zu einem Thale lenken sie die Schritte,
Zum Thale des Gerichtes Josaphat;
Dort findet sich der Mörder in der Mitte
Der Opfer, die er hingemordet hat;
Dort stehn Betrogne und Betrüger, Freund und Feind,
Die Eltern und das Kind, um das sie oft geweint.

Gar Niemand ist geborgen vorm Gerichte,
Kein Ort schützt die, so sich der Schuld bewußt,
Sonst stiegen sie vorm heut'gen Morgenlichte
Zur Tiefe, mit der Hölle in der Brust;
Und alles alles, sei's gesponnen noch so fein,
Beleuchtet wird es von des letzten Tages Schein.

Als Merkmal ist die Sünde unauslöschlich
Dem Aeußeren des Sünders aufgeprägt;

Und tiefer noch als eh' gewurzelt regt sich
Die Leidenschaft, im Inneren gehegt:
Der Hochmuth, Neid und Haß, des Fluchens blinde
Wuth,
Der Geiz, an Schätzen hangend, die sein höchstes Gut.

Der Prasser steht betroffen in der Nähe
Des Bettlers, den er von dem Hof gejagt,
Der Wütherich wird heut' vom hellen „Wehe,"
Das seine Opfer rufen, angeklagt
Wer immer frevelnd Unschuldslilien geraubt,
Dem ringeln sich nun gift'ge Nattern um das Haupt.

Die Wangen, wie versengt von innern Gluten,
Die Augen, die aus tiefen Höhlen schaun,
Sie näßten sich nun gern mit Thränenfluten,
Könnt' man noch hoffen, noch auf Gnade baun:
So aber spricht Gerechtigkeit den Urtheilsspruch —
Weh, dem er zur Verdammung klingt, zum ewgen
Fluch!

In Einem hallen die Posaunenklänge,
In Einem Auferstehungslüfte wehn,
Indessen in der dichtgedrängten Menge
Des Wiederfindens Scenen vor sich gehn:

Da bringt im Nu, weit schneller als Gedankenflug,
Den Heiland selbst ein blitzumsäumter Wolkenzug.

Am Haupt hat Er der Gottheit Strahlenkrone,
Hat Hoheit, heil'gen Zorn im Angesicht,
Als deren matter Abglanz unterm Throne
Das Sonnenlicht durch Wetterwolken bricht.
Die rechte Hand, sie hält den Scepter voll der Kraft,
Womit Er lohnt und straft, vernichtet und erschafft.

Um Ihn im Riesenkreis, aus Licht gewoben,
Schwebt hoch der Heiligen, der Engel Heer;
Vor Ihm das Kreuz, das Er zum Thron erhoben,
Darauf die Dornen, Nägel und der Speer,
Die selbst nach seinem Tode noch im Gloriekranz
Als Blumen Ihn umblühn, voll Licht und Sonnenglanz.

Da plötzlich schweigen die Posaunenklänge,
Wie Blitzesleuchten folgt des Richters Spruch —
Und wunderbar gesondert ist die Menge
In rechts und links, nach Segen oder Fluch.
Und nun versiegt, verfliegt die letzte Spanne Zeit:
Der Fluch und Segen wirkt — in alle Ewigkeit.

Glöcklein.

Dreimal Ave.

Nach Talabér.

Noch regt sich nicht das Leben,
Noch schlummert die Natur;
Die Lerche nur sieht man schweben
Hoch über der stillen Flur,
Da klinget zitternder Glockenton:
„Ave Maria mit deinem Sohn!"

Wie sengt der Sonne Glühen,
Kein Regen weit und breit;
Der Schweiß nur rinnt in Mühen,
Wär Hilfe doch bereit!
Da kündet tröstender Glockenton:
„Ave Maria mit deinem Sohn!"

Es führt den Sternenreigen
Der silberne Mond empor,
Und Blüthendüfte steigen,
Es ruhet der Waldeschor.
Und verhallend flüstert der Glockenton:
„Ave Maria mit deinem Sohn!"

Lodate Maria.

Nach dem Italienischen.

Kommt, lobet Marien,
O kommt ihr zu singen,
Der die Preismelodien
Des Himmels erklingen!

Wie Liljen der Auen
So rein ist ihr Blühen;
Mit dem Kindlein sie schauen
Weckt Liebeserglühen.

Ihr huldigt die Sonne
In leuchtenden Fernen;
Ihr neigt sich vor Wonne
Der Mond mit den Sternen.

Maria vom Siege
Sie zeigt, wie dem Sohne
Tief unter dem Throne
Die Schlange erliege.

Wie Knospe und Rose
Am Stamme sich wiegen,
Wollt ihr in dem Schooße
Das Jesulein' liegen.

Und nun ist sie oben,
Dem Sohne zur Rechten,
Von himmlischen Mächten
Zum Throne erhoben!

Und Seraphim weben
Der Reinsten zum Lohne
Aus Sternen die Krone
Fürs ewige Leben!

O Mutter der Güte,
Zu Jesu erhoben,
Lenk', himmlische Blüthe,
Die Herzen nach oben!

Die Königin des Weltalls — Flehn um ihren Schutz.

Umdichtung eines älteren Liedes.

Himmelschöre, o umringet
Jubelnd eure Königin,
Hymnen aller Welten klinget
Zu Maria's Throne hin.
Und du, Erde, Lob erschalle,
Daß vom wogenden Gesang
Jede Flur und Ebne halle,
Berge geben Wiederklang!

Alle Zeiten, alle Zungen
Haben ihr dies Lob gebracht,
Ihr dem Fels, von Meer umschlungen,
Ihr der Leuchte in der Nacht.
Und sie hat gewacht im Sturme,
Und sie hat beschützt die Welt,
Von dem Herrn gleich einem Thurme
Uneinnehmbar hingestellt.

Mutter, Jungfrau, drum befehlen
Wir uns noch in deine Hut:
O bewahre rein die Seelen
In der Sünde wilder Flut;
Lilie in Dornenwüsten,
Blume der Jungfräulichkeit,
Mach' von irdischen Gelüsten
Herz und Sinne uns befreit!

Große Schutzfrau, o erringe,
Daß die Unschuld glänzend blüh',
Reife Tugendfrüchte bringe,
Sorgsam die Gefahren flieh' —
Und wer auf Verderbens Wegen,
Den geleite Du zum Heil!
Aller Habe gib den Segen,
Du sei unser bester Theil!

Salve Regina.

Aus dem Ungarischen.

„O Mutter, einzig theuer mir,
„O laß dein Kind nicht als Waise hier!"
So rief ich und küßte der Liebsten Hand,
Den Blick zum nahen Kirchlein gewandt.
Von dannen klang's so trostesreich
In des Leides, in der Schmerzen Bereich:
Sei gegrüßet, Königin, allezeit,
Du Mutter der Barmherzigkeit!

Die Mutter doch rang mit tiefem Schmerz,
Da tönt gleich dem Liede des Kindes Herz;
Und sieh, ein Lächeln wie verklärt
Scheint ihr ins Antlitz zurückgekehrt,
Und, während sie nochmal mich umschlingt,
Aus dem Kirchlein es herüberklingt:
Gegrüßt, o Leben, Süßigkeit —
Und unsere Hoffnung allezeit!

Doch ach in Lächelns Morgenroth
War ihr herabgeschwebt der Tod,
Da ihrer Lippen Flammenglut
Zuletzt am Kindesmund geruht;
Und einsam und verwaiset dringt
Mein Flehen hin, wo die Hymne singt:
Die Söhne Eva's, hier verbannt,
Flehn auf zu Dir, zum Heimatsland!

O Mutter, seit dich die Erde hüllt,
Wie ist dein Kind vom Leid erfüllt;
Wie findet es alles ringsumher
Ohn' dich so öde, so freudenleer!
Fort ziehen die Gedanken fort
Ins Jenseits, nach der Hymne Wort:
Zu Dir auf seufzen und sehnen wir
Uns weinend, im Thal der Thränen hier!

O schwebt nach geschloss'nem Erdenlauf
Mein Geist in höhere Sphären auf,
So vereine, Maria, vor deinem Thron
Die irdische Mutter mit ihrem Sohn!

O Schutzfrau wend', o gütige, Du
Uns deine milden Augen zu,
Und zeig uns nach der Verbannung Leid
Die Frucht deines Schooßes hochbenedeit!

Dann wollen wir mit Engelreihn
Dir neue Lobeslieder weihn;
Dann singen die Herzen dort wie hier:
Heil Königin, Heil Maria Dir;
Du leuchtend Gestirn im Himmelsraum,
Du Garten mit dem Lebensbaum,
Des ew'gen Friedens Paradies:
O Jungfrau, mild und gütig und süß!

Schweigende Harfe.

Nach Szujánszky.

Die Harfe nur war mir gegeben,
Doch war ich froh und reich dabei:
Ich konnte ja ein Lied anheben,
Das meinem Herrn geweihet sei.

Konnt' singen seine Macht und Liebe,
Das Heil, das seinen Müh'n entsproß,
Die Todesangst und Geißelhiebe,
Das Blut, das er am Kreuz vergoß.

Konnt' trauern mit dem Mutterherzen,
Das unterm Kreuz so mächtig schlug
Und doch — ein Fels im Meer der Schmerzen —
Die sieben Dolche stumm ertrug.

Konnt' schildern all' des Elends Pfade,
Von dem der Herr uns frei gemacht,
Und all den Segen, all die Gnade,
Die sein Erbarmen uns gebracht.

Konnt singen . . . doch wem mag's gelingen,
Ihn zu verherrlichen genug?
Zu sagen, wie sein Todesringen
So reichen Flor der Liebe trug!

Drum schweigen seither meine Lieder,
Verhallet ist der Harfe Klang —
Ein Trost doch schwebte mir hernieder
Ich fühl' nun tiefer, was ich sang.

An Papst Pius IX.

Legende.

Nach Pájer.

Sündig war die Welt, der Rache Zeit erfüllet,
Als ein Wetterstrahl die Geißel ihr enthüllet:
Attila, der Hunnenkönig, ward entsendet
Geißeln sollt er, die sich von dem Herrn gewendet.

Und er kam mit seinem blut'gen Heere stürmend,
Auf dem Wege Leichen und Ruinen thürmend;
Kronen fielen vor ihm, doch verblieb die Krone
Leo, jenem Großen, auf Sanct Peters Throne.

Und die Krieger stellen Attila die Frage,
Ob vor Roma wol das Heldenherz verzage;
Ob's dem Fürsten, der nicht findet Seinesgleichen,
Ob's dem Löwen zieme, vor dem Lamm zu weichen?

O nicht jener Greis, nicht Leo macht mich beben:
Eine Lichtgestalt sah ich sein Haupt umschweben,
So wie Sonnen glänzend, trug sie fünf der Wunden,
Und ihr Drohn hat Attila gelähmt, gebunden.

Wer die Lichtgestalt war — Keiner will es fragen,
Weiter wird die Kunde in dem Volk getragen;
Alles glaubt: Gott selber stand dem Papst zu Seiten,
Und gen Gott vermag selbst Attila nicht streiten.

* * *

Sturm umbraust o heiliger Vater, deine Krone,
Wüthend gähnet eine Flut vor deinem Throne;
Doch sei ruhig: wie auch rings die Wetter toben,
Noch beschützt der Herr, der Heiland dich von oben!

Wacht auf!

Frei nach Talabér.

Am Firmament der Wolken schwarzer Flor,
Auf Erden ist es Mitternacht —
In Lüften schlägt ein dumpfes Klagen vor,
Und nah und näher Donner kracht:
Wacht auf! so rufen uns viel tausend Stimmen zu,
Und ihr, ihr Katholiken, noch in Schlummerruh?

Schon braust der Sturm und rollt entfesselt hin,
Den Boden dürres Reis bedeckt;
Nur Zwerggewächse beugt ein feiler Sinn,
Die Eiche fest im Boden steckt.
Wacht auf! so rufen uns viel tausend Stimmen zu,
Und ihr, ihr Katholiken, noch in Schlummerruh?

Vom Blitze steht das Firmament in Glut,
Es brechen Flammen Lichts hervor;
Und immer wilder schäumt die Meeresflut,
Trägt Perlen so wie Schlamm empor.
Wacht auf! so rufen uns viel tausend Stimmen zu,
Und ihr, ihr Katholiken, noch in Schlummerruh?

Ein Seufzer dringet aus der Schiffer Mund,
Denn nach der Ladung ringt die Flut;
Und nirgends eine Bucht in weiter Rund —
Raubgeier nur erfüllt von Wuth.
Wacht auf! so rufen uns viel tausend Stimmen zu,
Und ihr, ihr Katholiken, noch in Schlummerruh?

Und dort, welch Massen! Heer um Heer zieht auf!
Seht ihr die endlos langen Reihn?
Sie dringen vor, sie nahn im Sturmeslauf,
Um uns dem Untergang zu weihn.
Wacht auf! so rufen uns viel tausend Stimmen zu,
Und ihr, ihr Katholiken, noch in Schlummerruh?

Die Lunte blitzt! Es hallt das Losungswort:
Die Unschuld und das Recht in Acht!

Fort mit dem Greis auf hoher Zinne dort,
Der Feindesheere zittern macht!
Wacht auf! so rufen uns viel tausend Stimmen zu,
Und ihr, ihr Katholiken, noch in Schlummerruh?

Und Schaar um Schaar umringt den festen Bau
Und stürmen gen die Warte los;
Doch ob den Mauern strahlt des Himmels Blau,
Muth, Einigkeit in ihrem Schooß.
Wacht auf! so rufen uns viel tausend Stimmen zu,
Und ihr, ihr Katholiken, noch in Schlummerruh?

Bald off'ner Angriff, bald verdeckte List,
Einschüchterung und Schmeichelei;
Verrath, Gewalt und jedes Mittel ist —
Weil gegen uns — erlaubt und frei!
Wacht auf! so rufen uns viel tausend Stimmen zu,
Und ihr, ihr Katholiken, noch in Schlummerruh?

Nichts ist mehr hoch, nichts heilig unserm Feind,
Er trübt der Krone goldnen Schein,
Die Lilien auf der Unschuld Haupt geeint,
Die Hütten makellos und rein!

Wacht auf! so rufen uns viel tausend Stimmen zu,
Und ihr, ihr Katholiken, noch in Schlummerruh?

Ins Heiligthum bricht unsers Feindes Hand,
Reicht bis zum stilleren Altar —
Und wo ein Herz im Beten Ruhe fand,
Dahin fliegt seiner Pfeile Schaar.
Wacht auf! so rufen uns viel tausend Stimmen zu,
Und ihr, ihr Katholiken noch in Schlummerruh?

Bis ins Gewissen stürmt er ohne Scheu,
Und siegt er nicht im ersten Lauf,
Hält er sein Gold hin für gebroch'ne Treu,
Als Schlange tritt er kriechend auf!
Wacht auf! so rufen uns viel tausend Stimmen zu,
Und ihr, ihr Katholiken, noch in Schlummerruh?

Von ihm wird schon der Wiege Glück entweiht,
Er schont die Ruh' der Grüfte nicht —
Und wühlet, wo sich Grab an Gräber reiht,
Und ruft die Todten vor Gericht.
Wacht auf! so rufen uns viel tausend Stimmen zu,
Und ihr, ihr Katholiken, noch in Schlummerruh?

Am Feindesbanner steht der Freiheit Wort,
Das heißt: die Seelen mordet frei!
Fort mit dem Glauben an ein Jenseits fort!
Daß Armut, Noth verzweifelnd sei!
Wacht auf! so rufen uns viel tausend Stimmen zu,
Und ihr, ihr Katholiken, noch in Schlummerruh?

Der Kampf glüht fort, das Wort erstirbt im Mund,
Das Herz in Furcht und Hoffnung schwebt —
Der schwache Greis nur auf der Zinnen Rund
Er ist's, der unsern Muth belebt!
Wacht auf! so rufen uns viel tausend Stimmen zu,
Und ihr, ihr Katholiken, noch in Schlummerruh?

Sein Silberruf klingt in den Lärm der Schlacht
Und kündet Sieg den Seinen all:
„Zum Kreuze, meine Kinder, drin ist Macht!
„Zum Kreuz auf Zinnen, auf dem Wall!"
Wacht auf! so rufen uns viel tausend Stimmen zu,
Und ihr, ihr Katholiken, noch in Schlummerruh?

„Zum Kreuze, das als unser Banner glänzt,
Als Banner der Entscheidungsschlacht!

Die Sieger Himmels Lorberreis umkränzt,
Der Feigling, der Rebell in Acht!“
Wacht auf! so rufen uns viel tausend Stimmen zu,
Und ihr, ihr Katholiken, noch in Schlummerruh?

Ja, muthig auf zum Siege oder Tod!
So ruft des greisen Führers Blick,
Wo Schlachten glühn, auf Feldern blutigroth,
Ging er noch keinen Schritt zurück!
Wacht auf! so rufen uns viel tausend Stimmen zu,
Und ihr, ihr Katholiken, noch in Schlummerruh?

So tretet vor, ihr seiner Treuen Chor,
Nehmt ihn auf eurer Herzen Schild!
Dann dringt in Pfeil- und Kugelregen vor,
Dringt vor in Stürmen, noch so wild!
Wacht auf! so rufen uns viel tausend Stimmen zu,
Und ihr, ihr Katholiken, noch in Schlummerruh?

O Führer, hoch erhaben, heilig hehr,
Der Kämpfe viel, viel Wunden zählt,
Dich schützet rings der Deinen Lanzenmeer:
Gib, daß uns nicht dein Segen fehlt!

Wacht auf! so rufen uns viel tausend Stimmen zu,
Und ihr, ihr Katholiken, noch in Schlummerruh?

Die Lanzen sind Gerechtigkeit und Treu,
Und Glaub' und Lieb' das Losungswort!
Am Schilde flammt die Hoffnung immer neu,
Ein Wort von dir, wir streiten fort!
Wacht auf! so rufen uns viel tausend Stimmen zu,
Und ihr, ihr Katholiken, noch in Schlummerruh?

Des Kreuzes Fahne siegt, siegt überall,
Ihr Falschen alle, fort mit euch!
Der Treuen Mund erschall im Wiederhall:
Hoch Pius, König — Papst zugleich!
Wacht auf! so rufen uns viel tausend Stimmen zu,
Ihr Katholiken, auf aus eurer Schlummerruh!!

An die Enkel der Heiligen.

Nach Mindszenty.

O breitet aus, entrollt die Fahne!
Sie wehe offen, wehe frei,
Daß jeden dieses Zeichen mahne,
Es aller Welt verkündend sei:
Hier sind des Kreuzes Heldenschaaren,
In Schlachtenreihe aufgestellt —
Die Kinder Rom's, des ewig wahren,
Im Kampf mit einer halben Welt!

Fast an zweitausend Jahre stehen
Wir hier am blutgetränkten Ort,
Wo des Triumphes Palmen wehen,
Die Wahrheit blühet immerfort.
Wir sah'n im Staub zu unsern Füßen
Manch' Krone in der Zeiten Lauf;
Doch keinen Posten wir verließen,
Wir gaben keine Handbreit auf!

Oft war der Sarg uns Ruhekissen,
Die Mensa uns im Heiligthum;
Der Brand der Brüder ließ uns wissen,
Wie viel wir noch zu Kreuz und Ruhm.
Fürs Schwert, für Ketten schien geboren
Die Kirche drei Jahrhundert lang:
Da tönt' in der Verfolger Ohren
Vernichtend unser Siegsgesang!

Wie Daniels Gefährten sangen
Auch wir inmitten Feuersglut;
Der Hölle Qualen gen uns drangen,
Der Himmel glüht von Feindeswuth.
Nicht beugten wir uns vor dem Toben
Und vor der Welt Gespötte nicht;
Nicht bebten wir, weil Schutz von oben,
Weil Gottes Hilf uns nie gebricht!

Drum pflanzet auf, hochauf die Fahne!
Sie wehe offen, wehe frei,
Daß jeden dieses Zeichen mahne,
Uns an Triumph erinnernd sei.

Noch glüht der Kampf, noch gilt es streiten,
Bis sich kein Feind genüber stellt —
Auf Lorbern ruhn noch ist's im Weiten,
Ums Kreuz geschaart vor aller Welt!

Doch weh, wenn der Leviten Schaaren
Nicht mehr erglühn für Gottes Stadt —
Wenn, die des Heil'gen Träger waren,
Zu fernerm Dienste müd und matt!
Wenn wir gestatten, daß in Stürmen
Die Engelsburg genommen wird,
Und gen die Kirche Wogen thürmen
Und Opfer wird der Oberhirt!

Wenn wir es dulden, daß die Krone
Man schmachvoll uns vom Haupte reißt;
Daß mit dem Glauben wie zum Hohne,
Mit Heil'gem spielt der Zeitengeist!
Schwer fällt das Schweigen in die Wage,
Und richten wird uns eine Zeit,
Wenn bloß zu unfruchtbarer Klage,
Zu keinen Thaten wir bereit!

Mark ins Gebein, Blut in die Herzen!
Der todt ist, er entschweb dem Grab —
Entzündet des Altares Kerzen,
Nehmt Sions Trauerflöre ab!
Gott und was heilig ist auf Erden,
Zweitausend Jahre fordern es:
Daß neu entflammt die Geister werden,
Frisch glüh' der Herzen jegliches.

So pflanzet auf, hochauf die Fahne!
Sie wehe offen, wehe frei;
Die Taube an der Spitze mahne,
Daß sie gleich Adlern siegreich sei.
Der heil'ge Geist mit weißen Schwingen
Sich über unserm Banner wiegt —
Drum muthig in des Kampfes Ringen,
Die Kirche lebt, die Kirche siegt!

Triumphgesang.

Nach Mindszenty.

Es lebt die Kirche, Sion glänzt —
Ihr Engel hört es — siegbekränzt!
Es hör's die Hölle und die Welt,
Der lebt und der im Tode fällt.
Des Windes Fittig trag es fort
Nach Ost und West, nach Süd und Nord;
Die Meere rauschen landbegrenzt:
Es lebt die Kirche, Sion glänzt!

So kling es zu dem Feindesheer,
Das wähnt, ihr blüh' kein Lorber mehr —
Und Antichristus steig vom Pfuhl
In Kurzem auf St. Petri Stuhl,
Dann sei die Kirche, Gottes Braut,
Der Macht des Bösen anvertraut —
Ihr lacht zu früh — denn siegbekränzt
Die Kirche lebet, Sion glänzt!

Nur frevelnd wagt ihr eure Hand
An sie, die Himmeln anverwandt,
Auf deren Haupt die Krone blitzt,
Die sie von Gottes Huld besitzt,
Von deren Schild die Gnade flammt,
Zum Schreck der Hölle insgesammt:
Da selbst im Leide siegbekränzt
Die Kirche lebet, Sion glänzt!

O wißt es nur: sinkt auch die Welt,
Doch nie die Kirche Christi fällt;
Sie strauchelt nie, steht felsenfest
In Süd und Nord, in Ost und West;
Und, wenn das All zusammenbricht,
Folgt ihr Triumph im Weltgericht;
Denn ewig jung und siegbekränzt
Die Kirche lebet, Sion glänzt!

Sie glänzt mit vollem Recht am Thron,
Denn ihr gehört der Gottessohn,
Das Leben ihr der Völker all —
Ihr Bösen sucht nur deren Fall.

Sie wacht aus Lieb bei Wieg und Grab,
Euch dient der Eigennutz als Stab!
Drum weg mit euch, da siegbekränzt
Die Kirche lebet, Sion glänzt!

Sie ist es, die die Wahrheit lehrt,
Ihr seid als Lügner nur bewährt.
Mit ihr ist Glaube, Tugend, Recht,
Mit euch, was hier auf Erden schlecht.
Sie macht das Herz für Gott erglühn,
Ihr laßt es nicht gen Himmel blühn.
Drum Fluch euch, während siegbekränzt
Die Kirche lebet, Sion glänzt!

O schlagt nur, schmiedet überall
Zum blanken Dolche das Metall,
Und tauchet ihn voll blinder Wuth
In eurer Mutter heilig Blut,
In ihre Brust, die euch gewehrt,
Mit süßer Muttermilch ernährt,
Doch zittert dann, weil siegbekränzt
Die Kirche lebet, Sion glänzt!

Ja ewig lebt sie, ewig glänzt
Sie im Triumphe ruhmbekränzt;
Und für und für strahlt Rosaglut
Ums Kreuz, gefärbt von Christi Blut;
Selbst nach dem letzten Morgenroth,
Wenn Auferstehung folgt dem Tod,
Erklingt es: ewig siegbekränzt
Die Kirche lebt und Sion glänzt!

Märtyrer der Liebe.

Nach Mindszenty.

Die Nacht wie dunkel und schauerlich,
Wie saust und braust die See;
Wie schaukeln im wilden Tanze sich
Die Gondeln in Ufers Näh'!
Doch Ruhe, der des Friedhofs gleich,
Die Straßen der Stadt entlang —
Wie Grabdenkmäler ragen bleich
Minarete stolz und schlank.

Horch, tönt da nicht ein Jammerschrei
Durchs Schweigen der dunklen Nacht,
Als wehrte sich im Felde frei
Ein Lamm gen Schakals Macht?
„O Menschen, Allah segne euch,
„Laßt mich nicht vergebens flehn;
„Auf nehmt mich auf" — doch schallt sogleich:
„Magst deiner Wege gehn."

Und fort der arme Pilger wankt,
Sich schleppend von Thür zu Thür;
Der Tod ihm schon um die Schläfe rankt,
Nicht lange mehr pilgert er hier.
Und wieder ruft er: „Erbarmet euch,
„Moslime, und nehmt mich auf;
„Allah mit seinem Segen so reich
„Bekränzt euch den Lebenslauf."

So bittet er, und pilgert fort,
Doch regt sich kein Herz, kein Thor;
Auf sein gespensterhaftes Wort
Braust nur das Meer empor.
Nicht weiß er, daß der Tod als Gast
Hier reiche Ernten hielt

Und sein Verlangen nach Ruhe und Rast
Bald schon für immer stillt.

Und fort zum Meeresufer er wallt
Mit seinem Leide schwer;
Die Herzen sind ja wie Eis so kalt,
Drum zieht's ihn hinaus ans Meer.
Dort ruht er mit seinem Gram allein,
Gebettet auf kühlen Sand —
Wo ist der Retter aus solcher Pein,
Wo eine liebende Hand?

Da strahlet wie ein zitternder Stern
Aus einem Hause Licht,
„Gepriesen sei Allah, er ist nicht mehr fern!"
So freudig der Pilger spricht.
Und Töne hallen, so feierlich hehr,
So ernst ist jeder Klang:
„Dort, ruft er, dort ist das Engelheer —
„Und dies — des Propheten Sang!"

Und trotz der Schmerzen glühend heiß
Folgt er dem schimmernden Licht,

Bis ihm der kalte Todesschweiß
Im bleichen Angesicht.
Doch des Sanges Welle noch lieblich rauscht
Im „Salve Regina“ Gruß,
Und der Pilger so selig den Klängen lauscht
Hart an des Klosters Fuß.

„O Allah, o Engel laßt mich ein,“
So ruft er und pocht ans Thor,
„Bin ein Pilger und fieberkrank, doch nein,
„Mein Uebel sich schon verlor.“
Und pocht und flehend die Hände ringt,
Doch die Kräfte nehmen ab,
Bis er erschöpfet niedersinkt
Zum treuen Pilgerstab.

„Wer pocht so spät noch an die Klaus“
Ruft ihm eine Stimme zu —
„Wer sucht sich in armer Mönche Haus
„Ein Lager zur nächtlichen Ruh?“
Ein Seufzer ist die Antwort drauf,
Ein matter Klagelaut;
Gleich schließt ein Mönch die Pforte auf
Und grüßt ihn lieb und traut.

Und küßt ihn sanft und hebt ihn empor,
Nicht fragend: ob Abel, ob Kain —
Ihm schwebt ja nur der Heiland vor,
Der so will empfangen sein.
Und hinauf trägt er die theure Last
Und bettet ihn möglich weich;
Die Mönche kennen nicht Ruhe, noch Rast,
Denn Lieb' ist erfindungsreich.

Von Mitternacht bis zum Morgengrau
Wird der theure Gast bewacht,
Sie kommen und gehn wie Bienen am Bau,
Und jeder ihm Freude macht.
Der tröstet ihn und spricht ein Gebet,
Der bringet ihm Arznei,
Und jeder zum himmlischen Arzte fleht,
Daß er ihn von Leiden befrei'.

So rein ihre Liebe strahlt, so licht
Wie am Himmel der Morgenstern;
Da denkt man ans eigene Leben nicht
Und bringt es als Opfer dem Herrn,

Als Opfer für seinen Nächsten dar,
Für den Fremdling in Elend und Noth.
So bewirthet der Mönche liebende Schaar
Im nächtlichen Pilger den Tod!

Und die Sonne im Osten sich wieder hebt,
Doch der Pilger wird nimmer wach.
Der Engel des Todes hat ihn umschwebt,
Und die Pest haucht im Gemach.
Die Mönche aber sagen vielleicht
Das „De profundis" im Chor?
Ihre Stimme, die bangem Stöhnen gleicht,
Ringt sich zur Wölbung empor.

Auf, Brüder, schon sank der heilige Tag,
Und kühler der Abend weht;
Auf — und begrabt, der dem Tod erlag,
Den Pilger mit Gebet!
Du Abend, sag dein Geheimniß nicht aus
Und flamme wie Morgenroth;
Denn Martyrpalmen schmücken die Klaus,
Die Mönche — sind alle todt!

Quaelibet hora.

Aus dem Latein.

Jede der Stunden verkündet, wie schnell das Jetzt dir enteile,
Eine dereinst sagt dir: Scheide für immer von hier!

Am Grabe eines Rosenkranzmitgliedes.

In des Grabes dunklem Schooße
Schließen wir den Bruder (die Schwester) ein,
Der (die) noch jüngst geblüht als Rose
In dem Rosenkranzverein.
Mög er (sie) nun hienieden
Ruhn in Christi Frieden
Und einst fröhlich auferstehn.

Wie in Freuden, war in Schmerzen
Er (sie) uns geistig anverwandt,
Und vereint umschlang die Herzen
Eines Rosenkranzes Band.
Mög er (sie) nun hienieden
Ruh'n in Christi Frieden
Und einst fröhlich auferstehn!

Oft hat er (sie) im Rosenkranze
Dir, Maria, sich geweiht,
Dich verehrt in Leid, im Glanze
Deiner Freud und Herrlichkeit.
Mög er (sie) nun hienieden
Ruhn in Gottes Frieden
Und einst fröhlich auferstehn!

Für die frommen Engelgrüße,
Dir zum Diadem gereiht,
Führe Du, o Frau, o süße
Seinen (ihren) Geist zur Seligkeit,
Und der Leib hienieden
Ruh' in Christi Frieden,
Bis er fröhlich aufersteht!

Süßer Jesu, durch dein Sterben,
Durch der Wunden Purpurroth,
Laß ihn (sie) nun den Himmel erben,
Und uns gib der Heil'gen Tod,
Daß wir einst hienieden
Ruhn in Gottes Frieden
Und mit ihm (ihr) froh auferstehn!

Bei einem Friedhofsbesuche.

Aus dem Ungarischen.

Viel zu früh sind in diesem Herbst die Blumen verdorret,
Die auf der Theuren Grab zartfühlende Liebe gepflanzt hat.
Sieh, wie der Rosenbaum, nun aller Schönheit entkleidet,
Seine Blätter verwelkt auf Grabeshügeln erblicket;
Wie ihr Köpfchen in Trauer gehüllt die Vergißmeinnicht dastehn

Und die Perlen von Reif sie mit Silbergeschmeide
umwinden;
Wie der Trauerweide das Laub voll Thränen ent-
sunken,
Und auf all den gefall'nen Blättern das Wort der
Verwesung!
So steht öde der kurz noch so blühende Garten des
Friedhofs,
Bloß dem großen Kreuze zunächst, inmitten der
Gräber,
Ragt ein Denkmal, von noch frischen Blumen
umwunden,
Freundeshand, die Hand der Verwandten, erneuet
die Kränze,
Aus den Vergißmeinnicht der Erinn'rung, den
Rosen der Liebe
Und dem Immergrün der Hoffnung auf Wieder-
vereintsein!
Dieses Denkmal trägt, in gothischem Style gehalten,
Oben als Krone das Kreuz, in der Mitte den
Hirten, den guten,
Mit dem Schäflein, dem einst verlornen, nun wieder
gefund'nen.

Vorm Requiem für meinen Vater.

Lieb' Vater mein, wie oft erklang vom Chore
Dem Herrn der Harmonien dein voller Sang!
Der Lerche gleich im süßem Liebesdrang
Sangst du Ihm Lob in herrlichem Tenore.

Nun ist dein Platz verhüllt vom Trauerflore . . .
Dort oben stimmst du in den Jubelklang,
Wie lauscht' ich diesem all mein Leben lang
Und säng' dazu im heil'gen Dichterchore!

Wenn einst die vollen Harmonieen rauschen
Und wir uns wiedersehn, in Gott verklärt,
Dann mög' ich wieder deiner Stimme lauschen.

Und meinen Liedern sei es dann gewährt:
Beim Throne vor dem Richter, vor dem milden,
Den Kranz um deinen Harfensang zu bilden!

Leid und Wonne.

Nach Petöfi.

Das Leid dem Oceane gleicht,
. . . . . Und wem die Wonne?
Der Perle, sie zerbricht vielleicht
Gelangend an die Sonne.

Bei der Neugründung eines Benedictinerklosters.

So bestätigt sich also die fröhliche Kunde
Vom geistigen Bau, zu — — erhoben?
Und Männer finden sich ein zu dem Bunde,
Begeistert den Herrn nach der Regel zu loben!
Der Orden, der einst dem gothischen Style
Das Entstehen für herrliche Dome gegeben,
Er setzt sich den Bau, den innern, zum Ziele —
Er ringt sich von neuem zu höherem Leben!

Doch führt nur das Zeichen des Kreuzes zum Siege,
Drum liegt es auch diesem Bau zu Grunde:
Das Kreuz der Erlösung, der Heiligkeit Wiege,
Es strahlt ihm, ein Pharos im Sturme der Runde!
Schon ragen die Mauern, das Dach ist erhoben
Und strebende Pfeiler stützen das Ganze;
Der Thurm mit den Glocken, er deutet nach oben,
Umstrahlt von des Morgens lieblichstem Glanze.

Zwar ist — wie an andern gothischen Bauen —
Inmitten von blühenden Rosen und Reben
Unheimlich Gewürm und der Drache zu schauen;
Doch hemmt dies nimmer das höhere Streben,
Es sind nur der Tiefe bezwung'ne Gewalten,
Mit nieder zur Erde schielenden Augen,
Indessen die Blumen sich herrlich entfalten
Und Leben und Kraft vom Sonnenlicht saugen.

Im Innern des Domes, von Säulen getragen,
Erheben sich Chöre, Capellen, Altäre —
Altäre der Herzen, die freudig entsagen
Und rastlos glühn für die göttliche Ehre!

Vor allen doch strahlst Du im Heiligthume
Abt — — von Gott zum Geschenke verliehen,
Als Perle des Baues, als lieblichste Blume,
Um die im Chor die Brüder erblühen!

Heil Allen, durch die das Gebäude erstanden,
Heil, deren Gebete die Mauern gegründet!
Heil denen, die liebend als Brüder sich fanden,
Zum heiligsten Lebensberufe verbündet,
„Am Orte der Ruhe, der Unschuld und Reue,
Wo Opfer aus Liebe — das Leben der Seelen;
Wo Söhne des Staubes zu ewiger Treue
Im Kuß der Liebe dem Herrn sich vermählen!"

Heil Dir, o erster Abt und Segen,
Der Segen von Jesu erhobner Rechten,
Des Heilands Segen, dran alles gelegen:
So siegst Du im Kampfe mit feindlichen Mächten,
Und winden sie Dir auch noch Dornen zum Kranze,
Du trägst sie, ein Jünger des Heilands, ergeben —
Erblüh'n ja daran im Verklärungsglanze
Den Duldern Rosen fürs ewige Leben!

Drum bleib nur ergeben in allen den Stürmen —
Bald reißt der den Himmel trübende Schleier
Und zeigt, wo nun drohende Wolken sich thürmen,
Die Sonne, erstrahlend zur heiligen Feier!
Dies laß uns vereint im Gebete erflehen,
Und halte dein Herz, halt — — uns offen,
Die wir bis zum fröhlichen Wiedersehen
Hier beten und glauben und lieben und hoffen!

Vergissmeinnicht.

Schau'n in die Nacht.

Am Himmelsblau die Sternenpracht,
Hier unten stille, stille Nacht;
Auf allen Wipfeln Mondesglanz,
Im See der Schatten dunkler Kranz.

O sieh, ein Bild vom Geisterreich:
Den Schatten kommt die Sünde gleich;
Doch fällt bereuet jede Schuld
Hinab ins Meer der ew'gen Huld.

Und all der Büßer Haupt umflicht
Des Heilands süßes Gnadenlicht;
Sein Lieben sagt die Sternenpracht,
Die uns entzückt in stiller Nacht.

Himmelspluviale.

Nach B. Sailer.

Der Sternenhimmel ist — licht und prächtig —
Das Pluviale, das Christus umschlingt,
Wenn Er mit seinen Heiligen nächtig
Dem Vater „Te Deum laudamus“ singt.

Der Mond.

Frei nach Petöfi.

Der Mond ist die Harfe von Silber,
Die Strahlen sind Saiten daran;
Drauf rauscht das Lied der Geister
Zu Gottes Thron hinan!

Die Sterne.

Sind die Sterne Liebesflammen
Uebern heil'gen Sacramente?
Strömt ihr Glanz um Den zusammen,
Der uns liebet ohne Ende?

Sind sie Blumen, Festguirlanden,
Die den Dom des Himmels schmücken
Und mit süßen Liebesbanden
Ihm uns einen, uns entzücken?

Sind sie Myriaden Seelen
Um die große Geistersonne?
Die, wenn wir im Chore fehlen,
Ihn anbeten voller Wonne?

Oder sind es Perlen, flimmernd
Um die Hostie der Monstranze?
Ganze Welten, die Ihm schimmernd
Huldigen mit ihrem Glanze?

Alles dies ja sind die Sterne —
Und der Mensch? der Schöpfung Krone? —
Ach — er weilt, er irret ferne
Von der Liebe Gnadenthrone!

Denk' darüber nach.

Nach einem alten Weltweisen.

Was schaust du zur Erde nieder,
Was starrst du am Boden hin,
Wenn dir vergangene Zeiten,
Verfloss'ne Tage im Sinn?

Und wieder, was blickst du aufwärts,
Auf, wo der Himmel blaut,
Wenn stille Ahnung hinüber
Ins Land der Zukunft schaut?

Hast du es je erwogen:
Was wol der Grund hievon?
Hier ist des Menschen Wurzel,
Dort oben seine Kron'!

Lotosblume.

Noch hebt die Lotosblume
Sich zitternd aus der Flut;
Noch erschließt sie ihre Kelche
Der steigenden Sonnenglut.
Doch bald geht sie verloren
In tiefen, dunkeln Mooren.

Ihr gleicht die Menschenseele
Im Taumel der Sinnlichkeit;
Noch sucht sie sich aufzuraffen,
Doch ach, das Ziel ist zu weit!
Und so sinkt sie, ewig verloren,
Die Gott für den Himmel erkoren!

Regenbogens Rosafarbe.

Als über der Arche der Regenbogen
Geschauet eine Welt in Wogen,
Erglänzet er in Farben, in sieben;
Nach Leides Blau strahlt Roth der Liebe,
Daß uns darin die Mahnung bliebe:
Straft auch der Herr, so vertraut auf sein Lieben!

Wolke vor der Sonne.

Die Wolke, die vor der Sonne schwebt,
Wird von der Glut des Lichtes belebt;
Ihr gold'ner Rand, ihr Prachtcolorit
Die Blicke Aller aufwärts zieht.

Ihr ähnlich schwebt vor Gottes Thron
Die Heiligenschaar, mit Palmen und Kron',
Von Ihm, zu Dem sie hingekehrt,
Mit Licht umflutet, durchdrungen, verklärt.

Blüthen.

Hast du die Auen gesehen
Prangend im Frühlingsgrün?
Blüthen, die weiß und rosig
Auf den Bäumen blühn,
Und darüber des Himmels
Lächelndes, heit'res Blau —
Eine Welt voll Wonnen, sich
Spiegelnd im Morgenthau?

Und im Wüthen des Sturmes
Hast du die Auen gesehn?
Wenn des Blitzes Lettern
Auf den Wolken stehn,
Wenn die Bäume wanken
Ast um Ast sich biegt
Und der Blüthenregen
Rings am Boden liegt.

Blüthen, die herrlichsten Blüthen
Sind die Seelen dem Herrn;
Christus, der Baum des Lebens,
Trägt sie alle so gern,
Netzt sie mit dem Thaue, mit
Seinem Herzensblut:
Also werden sie rosig,
Weiß in der Taufe Flut.

Doch da wogt die Sünde,
Stürmt die Versuchung daher —
Und zu Boden fällt ein
Ganzes Blüthenmeer.
Blüthen, weiß und rosig,
Sinken vom Herzen des Herrn:
So viel verlorne Leben, als
Herzen Ihm Ihm fern.

Der Erde und des Himmels Teppich.

Zartes Rosa umhüllt wie ein Schleier die thauige
Landschaft,
Und die Blumen und Blüthen, erwacht aus seligem
Traume,
Heben die Köpfchen entzückt dem nahenden Lichte
entgegen.
Hier die Lilien blendend weiß, dort dunkle Violen,
Blaue Vergißmeinnicht und die purpurglühenden
Rosen.
Alle sie blühn, — ein duftender Psalm auf die
Größe des Schöpfers!
Unter den Blumen hin, so weit die Blicke nur
reichen,
Dehnt sich ein Rasen aus, bald hell — bald dunklere
Matten,
Aehnlich dem Grund, in welchem der Teppiche Blumen
geflochten,
Und das Dunkel der Matten, es hebt nur die lieb-
lichen Farben!

* *
*

Ach, so mag es dort oben sein, in des Himmels Gefilden,
Wo die Sonne das Lamm, sein Blut der rosige Schleier,
Der die Sel'gen umhüllt, so Ihn frohlockend umgeben!
Alle sie zieht ein Magnet, der Magnet der göttlichen Liebe;
Herrlich vor allen zum Sohne schwebet die mystische Rose,
Einend den Purpur des Marterthums mit Lilienunschuld.
Unter ihr wogende Reih'n der herrlichsten Rosen und Liljen,
All', die im Blute gesiegt, die den Himmel mit Liljen errungen!
Beichtiger duften als süße Violen im Schatten des Thrones,
Niederer breitet sich aus der Wiesenteppich der Büßer.

Herr, nicht kann ich Dir nahn mit der Lilienkron' nach der Taufe,
Nicht im Purpurgewand für Dich vergossenen Blutes,
Laß mich als Büßer nur ruhn an des Teppichs dunkelster Stelle!

Waldesrauschen.

Von der Bergesspitze
Schau' ich die weite Flur;
Ueberall Segensfülle im
Schooße der Natur:
Aehrenmeere wogend,
Rebenhügelreihn;
Der Azur des Himmels
Säumt das Ganze ein.

Und dies hehre Schauspiel!
Aehren mit Reben vereint,
Himmel und Erd' in einander
Fließend, ein Sinnbild scheint
Jenes Wunders der Liebe
Am hochheil'gen Altar:
Dort sind Erd' und Himmel
Eins, Eins immerdar!

Horch, da tönt ein klagend
Flüstern in meiner Näh'.
O, der Tannenwald, er
Spricht ein tiefes Weh!
Tannenwald, was ist es,
Das dich so betrübt?
Ist's, daß die glühende Liebe
Wir so wenig geliebt?

Kornblumen.

An die Aehren, das Bild des höchsten Wunders der Liebe,
Schmiegen bescheiden die Kornblumen am Felde sich an.
Ob nicht etwa ihr Blau, die Farbe des Glaubens, bedeutet:
Daß der Glaube nur dies Wunder der Liebe begreift.

Gebet der Natur.

Nach Pájer.

Sagt, wann wird es Abendstille
Auf der sommerlichen Flur?
Wann ergreift sie heil'ger Schauer,
Und wann betet die Natur?

Bei der Ernte, wenn sich keine
Aehren mehr am Halme wiegen;
Denn da macht sie's Kreuz, so vielmal,
Als am Felde Mandeln liegen.

Am Erntefeld.

Nach Csajághy.

Ein Meer von Aehren wogt am Feld,
Als Bild des Segens hingestellt.

Das Körnlein in den Boden dringt,
Der Keim empor zum Lichte ringt.

Und Sonn' und Thau, die er begehrt,
Ihm Nahrungskraft für uns gewährt.

So sprießend aus der Erde Schooß,
Wird er von Himmels Gnade groß.

Und bringt die Aehre am Altar
Als Opfergab' dem Himmel dar.

* *
*

Auch du, mein Herz, bist so ein Feld,
Vom Licht der Gnade reich erhellt.

Das Samenkorn, dir anvertraut,
Ward von des Himmels Aug bethaut.

Wie steht's nun mit der goldnen Frucht,
Die man zur Zeit der Ernte sucht?

O wehe, findet man dich leer,
Wenn Andere von Früchten schwer!

* *
*

Ein neues Jahr dich mahnend grüßt,
Und wieder Licht und Regen fließt.

Und Gnade sich an Gnade reiht,
O blühe auf zur Seligkeit!

Denn thust du es, o Seele, nicht —
Wird stündlich schwerer dein Gericht!

Schwert und Harfe.

O wie mögt ihr frommen Dichter singen!

Nach Petöfi.

O wie mögt ihr frommen Dichter singen,
Singen in so ernster Zeit*) ein Lied,
Während Pulverdampf und Schwerterklingen
Euch die Massen Publikums entzieht!

Sollt ein Lebewohl der Harfe sagen,
Denn vergebens hallt ihr süßer Klang;
Stürme brausen hin an Wettertagen,
Und beim Donner schweigt der Lerchensang.

Sei es auch, was frägt die Lerche oben,
Ob die Welt den süßen Sang vernimmt?
Will nicht sich, den Schöpfer will sie loben;
Ihm hat sie die Lieder angestimmt.

So von Herzen strömt des Dichters Singen,
Bald ein Trauer- bald ein Wonnelied —
Wie man Röslein, die am Dorne hingen,
Oefter los im Winde flattern sieht.

*) 1848.

Her darum die Harfe, Leidgenossen!
Rauschender als je, sei unser Sang!
In den Schlachtlärm, ins Gewühl von Rossen
Kling versöhnend je ein Harfenklang!

Eine halbe Welt stürzt zu Ruinen,
Und dem Dunkel leuchtet Brandes Licht;
Möge unser Lied als Epheu dienen,
Der sich um die Riesentrümmer flicht!

Lebewohl.

Nach Bar. Eötvös.

Leb' wohl mein Vaterland, wo Helden sprossen,
Du Thal, ihr grünen Berge lebet wohl!
Wo Kindesleid und Wonne mich umflossen,
In Himmels Schutze lebt, o lebet wohl!
Ich ziehe fort und kehr' ich einstens froh zurück,
So ruh' auf dir, mein Land, und deinem Volk
mein Blick!

Nicht können deine waldumkränzten Höhen
Sich messen mit den Gletschern in der Schweiz;
Dein Thalgefild, drauf Aehrenwogen stehen,
Ist nicht wie die Provence voll Zauberreiz:
Doch Berge, Blumen — was, was käm der Heimat gleich?
Sie sucht, für sie nur schlägt mein Herz so liebereich!

Ein Edelstein schmückt jedes Landes Krone,
Vom Volk gehütet wie sein Augenstern:
Vom Kaiser spricht der Franke seinem Sohne,
Die Mauer Altroms weis't in Zeiten fern;
Althellas Schätze sind Ruinen, voll mit Moos,
Ein heil'ger Schmerz macht dich, o meine Heimat groß!

Ein tiefes Schweigen herrscht auf Rákos*) Fluren,
Gar lang schon schweiget ja des Ungarn Mund —
Vergilbt, vermodert sind der Ahnen Spuren,
Und Lüfte klagen überm Grabesgrund;
Die Gegend todesstill, das Herz fühlt sich beengt
Und weint, wenn es an Ungarns einst'ge Größe denkt!

---

*) Rákos, Feld bei Pest, berühmt durch mehrere hier abgehaltene Landtage.

Das Aug nach Ofen blickt, dem Königssitze,
Der düster nun und traurig niederschaut,
Des Landes Grabstein auf der Bergesspitze,
Dem alle die Verluste anvertraut;
Gebrochen sind die Mauern von dem Zahn der Zeit,
Der Stein, er spricht von Schlachten der Vergangenheit!

Noch lebt Mohács,*) das einst in reichem Zuge
Getrunken edler Heldensöhne Blut,
Das Schlachtenfeld, nun aufgewühlt vom Pfluge,
Trägt jeden Sommer eine Aehrenflut;
Und spricht kein Denkmal auch die alten Kunden aus,
So steht die Gegend, und der Schmerz er stirbt nicht aus.

Und währt so lang, als in der Donau Spiegel
Das Auge eines Patrioten schaut,
So lang die Ufer und die Nachbarhügel
Ein treues Kind des Ungarlands bebaut!
O Donau, die bei Ofen, Mohács, Belgrad fließt —
Sag, ob du nicht des Vaterlands Thräne bist.

---

*) Für Ungarn verhängnißvoll durch die Schlacht am 29. August 1526; die Sühne dafür der ebenda errungene Sieg über die Türken 12. August 1687.

O Heimat, selbst in deinem stummen Leide
Lieb ich inmitten deiner Thränen dich
Lieb dich trotz deinem düstern Witwenkleide,
Auch so umfließt ja holdes Lächeln dich:
Wie immer auch beschieden sei dein künftig Loos,
Auf deinem Grab noch lebt und blüht die Hoffnung
groß!

Und jetzt, jetzt lebe wohl, leb' wohl für lange,
Vielleicht für immer, theures Vaterland!
Schon kühlet fremde Luft des Pilgers Wange,
Und noch ist hin zu dir mein Aug gewandt:
Gelang ich einst nach vielem Wandern froh zurück,
So ruh auf dir, mein Land, und deinem Volk mein
Blick!

Aus der Fremde.

Nach Petöfi.

Ein klein Häuschen steht am Donaustrande,
An das fesseln mich so süße Bande,
Daß die Augen alsogleich voll Thränen,
Eilet hin, zum Häuschen hin, mein Sehnen.

Wär' ich dort verblieben all mein Leben!
Doch die Wünsche in die Ferne schweben;
Auch mich trugen sie mit Greifenflügeln
Von der Mutter fort, von Heimatshügeln!

Jetzt noch denke ich der Scheidestunde,
Da mein Kuß geglüht auf ihrem Munde;
Und der Mutter heißes Liebessehnen
Nicht erlosch am Eise ihrer Thränen!

Ihre Arme zitternd mich umschlangen,
Bleiben hieß sie mich mit nassen Wangen!
O konnt' ich wie nun die Dinge schauen,
Sollt ihr Auge keine Thräne thauen!

Bei dem süßen Licht vom Hoffnungssterne
Schauen wir als Zauberland die Ferne,
Und nur, wenn die Schritte sich verirren,
Denken wir an Labyrinthes Wirren.

Daß die Hoffnung mich getäuscht hienieden,
O nicht will ich euch damit ermüden;
Daß bei vielem Land und Leute Grüßen
Dornen sproſſen unter meinen Füßen.

Doch Bekannte in die Heimat ziehen,
Wo das Mutterherz voll Liebesglühen;
Selig! weil euch heim die Pfade führen,
Klopfet auch an meiner Mutter Thüren.

Sagt ihr, daß sie ihre Thränen stille,
Denn ihr Sohn genieß des Glückes Fülle:
Wüßte sie ums Elend, das ich trage,
Brechen würd ihr Herz in letzter Klage!

Heimatssehnen.

Nach K. Kisfaludy.

Vaterlandes schöne Auen,
Werd' ich euch je wieder schauen?
Wo ich gehe, wo ich stehe,
Immer hin zu euch ich sehe!

Vöglein in den Lüften ziehend
Frag ich, ob die Heimat blühend —
Wolken, die vorüberfliegen,
Winde, die sich schaukelnd wiegen.

Doch sie eilen all vorüber,
Und mein Herz wird immer trüber;
Muß allein, vereinzelt stehen
Wie der Halm auf Felsenhöhen!

Kleines Dach aus Kindheitstagen,
Ach, wie weit ward ich verschlagen!
Weit verschlagen gleich den Blättern
Bei des Sturmes tollem Wettern! —

Die Walstatt.

Aus dem Ungarischen.

Noch säumen die Rosen das Ufer ein,
Noch glänzen die Wellen wie Perlenreih'n;
Die Lüfte noch wehen und Mondeslicht
Wie früher die Wipfel und Kronen umflicht!

Als lebende Orgel, der rauschende Wald
Von Liedern munterer Sänger erschallt:
Ein duftender Garten ist rings die Natur,
Nur ich steh trauernd auf blühender Flur!

So lieblich die Gegend, drängt es mich fort,
Von der Stätte des Blutes, vom Kampfesort;
Aus Heldengebein ja die Rose sproß,
Aus letzten Thränen die Welle floß.

Die Waffen liegen verrostet herum,
Die sie trugen, gehen als Geister um —
Die Blumen rings sind Grabesflor, —
Und Todtengeläut — der Lerchenchor.

An die Erinnerung.

Frei nach Talabér

Laß nur rauschen dein Gefieder,
Schwebe, o Erinn'rung, nieder;
Zeige mir im trauten Bilde
Meiner Kindheit Lichtgefilde!

Zeig' das Aufgehn meiner Sonne,
Zeig' des Lebens erste Wonne,
Kindleins holdes, süßes Lachen,
Um die Wieg' der Mutter Wachen!

In des Herzens Heiligthume
Zeig' des Glaubens lichte Blume;
Wie die Unschuld spielt hienieden,
Wie sie schlummert süßen Frieden.

Jene Zeit, die sonder Kummer,
Zwischen Freuden floß und Schlummer,
Wo noch Weihrauchduft und Blüthen
Am Altar des Herzens glühten.

Laß mich sehn die gold'nen Tage,
Wo ich nichts gewußt von Klage,
Wo mit kindlichem Vertrauen
In die Welt ich mochte schauen.

Ja, Erinn'rung, schwebe nieder,
Gib die holde Kindheit wieder,
Jenes freudig sel'ge Hoffen,
Dem die Himmelspforte offen.

Auf des Lebens Schattenseite
Dunkeln, dichten Schleier breite;
Hochmuth, falscher Tugend Schimmer,
Judasküsse deck' für immer.

Allen Zauber nur erschließe
In der Kindheit Paradiese;
Seine Blumen laß mir blühen,
Seine Sonne mich umglühen!

Doch umsonst ist all dein Schwingen,
Kannst mir nicht die Kindheit bringen:
Ihre Freuden sind verflossen,
Keine ihnen gleiche sprossen.

Und dem Wandervogel gleichend,
Der von Baum zu Baume weichend
Fortzieht aus den Herbstesauen,
Will die Seele Frühling schauen!

Frühlingsauen, Frühlingswonne,
Strahlen einer neuen Sonne,
Blüthen, wie im Lenze glühend,
Wonnen, nimmermehr verblühend.

Darum blickt zum Ziel des Strebens,
Auf zur Heimat wahren Lebens,
Auf die Seele zum Gestade,
Wo ein Frühling ew'ger Gnade!

Aus den Wogen, die da branden,
Möcht sie in dem Hafen landen,
Wo ein Strahl von Seligkeiten
Reich entschädigt für die Leiden.

Schweb' daher, o schwebe wieder
Meiner Phantasie Gefieder,
Führ' mich aus den Herbstesauen
Auf zu ew'gen Frühlings Schauen!

Mutter und Kind.

Nach Sujánszky.

O nimm mich auf den Schooß,
Lieb' Mutter mein!
Dort wird's im Sturm der Nacht
Gut ruhen sein!

Dort träum' vom Vater ich,
Im Sternenzelt,
Der mir zu lieben gab
Dich auf der Welt!

„Mein Söhnchen, schließt dein Aug'
Des Schlummers Macht,
Die Mutterliebe dann
Noch ob dir wacht!"

„Drum, trägt ein Traum dich auf
Zu Gott, so fleh:
Daß hier dein Aug noch lang
Die Mutter seh'!"

„Lieb Mütterchen, will's thun,
Doch schlaf auch du!
Schutzengel wacht ja treu,
Indeß ich ruh'."

„Ihn gab darum der Herr,
So lieb, so gut:
Daß er mich hüte, wenn
Die Mutter ruht."

Am Plattensee.

Nach Talabér.

O Plattensee, wie schön ist Abends deine Flut,
Darauf vertieft im Schauen meine Seele ruht.
Von deinem Anblick scheint der Himmel selbst entzückt,
Weil dich als Diadem sein Sternenlächeln schmückt.
Der blasse Mond ob deiner Wellen Tiefe schwebt,
Wie sich Erinn'rung aus Vergangenheit erhebt.
O schön bist du, regt sich ein Wellenkräuseln nicht,
Und schön, wenn Sturmeswuth auf deinem Angesicht!

Loses Blatt.

Aus dem Ungarischen.

Was die Sterne in dem Blau,
Was die Blumen sind der Au;
Was des Waldes flüsternd Rauschen,
Liederklänge, da zu lauschen:
O das ist im Dichterleben
Der Gesang von Gott gegeben!

* * *

Schweiget einst des Waldes Rauschen,
Ist mehr keinem Sang zu lauschen;
Duften all die Blumen nimmer,
Lischt des Lebens heitrer Schimmer,
Ringt mit Tod der letzte Dichter:
O dann sinken Himmelslichter,
Und es kommt der Weltenrichter.

Ins Freie.

Nach Petöfi.

Ins Freie hinaus, den Frühling zu schaun!
Zu sehen, die Bühne auf blühenden Au'n!
Da gibt es die lachenden Fluren entlang
Concerte, Opern, Sang und Klang!

Im schattigen Laub, das den Garten umhegt,
Als Primadonna die Nachtigall schlägt:
Ihr Sängerinen, welche von euch
Wär dieser an Anmut der Stimme gleich?

Zur Loge gestaltet sich jeder Strauch,
Darunter duftet Veilchenhauch;
Die blauen Kinder mit goldenem Stern
Sie hören die Primadonna so gern!

Und alles lauscht, der Sängerin Lied
Die Menge zur lauten Bewunderung zieht:
Der Kritikus nur, das Felsengestein,
Mag steif und kalt wie Marmor sein!

Herbstmahnung.

Nach Petöfi.

Aus dem Neste fortgeflogen
Ist das Schwalbenpaar;
Auch der Storch ist fortgezogen,
Fort, in blauer Lüfte Wogen,
Schwebt die Wanderschaar!

Mit den Wolken, die dort fliegen,
Eilen sie dahin;
Oed wird bald die Haide liegen,
Wo sich noch paar Blumen wiegen,
Sind sie im Verblühn.

Wie die Laune mancher Frauen,
Ist das Firmament:
Jetzt noch Licht, dann wieder Grauen,
Lächeln folgt dem Thränenthauen,
Bis auch dies zu End!

Und dies Spiel wie mit den Zähren,
So mit Heiterkeit,
Führt den Geist in lichte Sphären,
Dort wird alles ewig währen,
Nach der flücht'gen Zeit!

Sinnend über solchen Dingen
Schau ich die Natur,
Bis des Glöckleins reines Klingen
Oder Lärm herüberdringen
In die stille Flur!

Im Spätherbst.

(Nach Vörösmarty.)

Längst sind die Blumen verblüht, die Kronen der Bäume gefallen,
Und auf gelblichem Laub stürmen die Winde dahin.
Stumm ist die Nachtigall, nicht hallen die schmelzenden Lieder,
Wo ist die Kraft, die zurückzaubert ihr grünendes Dach?

Und wenn der Frühling auch kehrt, und die Wälder
wieder ergrünen,
Liegt die Sängerin dann nicht schon im kühlenden
Grab?

Zwei Waisen.

Nach Johann Garay.

Am Grab der Mutter trauert
Ein lieblich Kinderpaar;
Aus ihrem Auge thauet
Manch' Perle, licht und klar.

„O Mutter, deine Liebe
Du nahmst sie fort mit dir —
Und kein Herz, das uns bliebe,
Und keines liebt uns hier!“

Drum, wie nur Lieb' mag pflegen,
So wird ihr Grab gehegt:
Die Blumen mit Thränenregen
Begossen und gepflegt.

Und stets die schönste Blume
Als Opfer dargebracht,
Im nahen Heiligthume,
Darin Maria wacht.

„O Jungfrau, deinem Bilde
Wir diese Blumen weihn;
Du mögst, o süße, milde,
Fortan uns Mutter sein!“

So rufen sie, umschlingend
Mit Blumen den Gnadenthron,
Der Jungfrau Bitten bringend,
Anbetend ihren Sohn.

Wer hat je schön're Gabe
Der Reinsten dargebracht?
Als Liebe, die am Grabe
Der theuern Mutter wacht.

Im Kelch der Grabesblume
Glänzt ihrer Thränen Stern:
Solch Herzens Heiligthume
Bleibt Gott — Gott nimmer fern!

Das erstarrte Kind.

Nach Bar. Eötvös.

Wer wandelt in so später Nacht am Friedhof noch herum?
Schon schlug die Glocke Mitternacht, das Dörfchen ist schon stumm.

Ein Waisenknab' ist's, o er läßt den Thränen freien Lauf;
Denn die hienieden ihn geliebt, sie wachet nimmer auf.

Er setzt sich auf der Mutter Grab und klagt in seinem Schmerz:
„O Mutter, liebe Mutter mein, wie traurig ist mein Herz!

Seit man dich hier begraben hat im weiten Todtenhaus,
Theilt Niemand in dem ganzen Dorf wie du mir Küsse aus!

Ist Niemand der dem Knaben sagt: Ich liebe dich,
mein Kind;
Das Haus ist leer, die Stube kalt, und draußen
heult der Wind!

Lieb Mutter mein, warum kann hier nicht ruhen ich bei
dir?
Der Winter ist so kalt, so streng, ach komm zu Hülfe
mir!

Das arme Waisenkind stellt so sein Leid der Mutter
vor,
Die Antwort in dem Todtenhaus gibt ihm der
Winde Chor.

Den Armen friert, die Thräne starrt auf seinem
Angesicht,
Er blickt in Fieberangst um sich — die Todten rührt
es nicht.

Und grauenhaft wie früher ist um ihn der Fried-
hofsraum,
Der Wind nur ächzt und Schneegefäll bedecket jeden
Baum.

Auf — sucht der Knabe aufzustehn, doch fehlt die
Kraft hiezu,
Er sinkt zurück aufs theure Grab und drauf in
Schlummerruh'.

Und sieh, dem Kinde wird so wohl, die Sorgen all
sind fort,
Der Schlummer bettet es gar sanft am ew'gen
Friedensort.

Noch einmal pocht sein liebend Herz, er lächelt noch
entzückt,
Und starr liegt er als Leiche dort, den Leiden all
entrückt!

Ruine Visegrád.

Nach K. Kisfaludy.

Trauerruine, wie stehst du so still inmitten der Nebel,
Schauest so wehmutsvoll, schweigend zur Donau hinab!
Einst die gefeierte Burg von Ungarns Königen,
fielst du
In den Stürmen der Zeit wilder Verwüstung anheim

Und nun ragt, ein Gespenst, dein dunkles Gemäuer
in Lüfte,
Wie um der Gegenwart drückender Last zu entgehn.
Doch vergebens! schon bist du ein Spiel zerstörender
Mächte,
Deren Wüthen sich selbst an den Ruinen noch übt.
Hast dich muthig gewehrt, doch dein Schmuck, er ist
dir entsunken,
Und den Söhnen, entzweit, wardst du ein warnendes
Grab! — —
Wieder erwachen im Geist die Bilder entschwundener
Tage,
Wieder umfließet dich einstiger Herrlichkeit Glanz!
Und die Seele, sie schwebt wie die Hoffnung des
Heimatverlornen
Zu den Gestalten von einst, bis sie wie Schatten
entfliehn!
In den Lüften noch seh ich deine Thürme erschim-
mern,
Und auf der kräuselnden Flut schweben dein früheres
Bild!

Salamon *).

Nach Vörösmarty.

„Fluch dir, Land der Ungarn, Fluch zum Lohne!
Fluch dir Volk, so stolz und so entzweit!
Wanken möge deines Hauptes Krone
Und gleich Schatten sein voll Düsterheit!
Dies dein Herz, so hart wie Eisenklingen,
Soll die Bruderliebe nie durchdringen!"

„Und du, Herr, der mich zum Thron erhoben,
Daß ich deine Stelle hier vertret —
O vergiß mich, dem kein Schutz von oben,
Der nicht mehr um deine Hülfe fleht!
Salamon kann nirgends Ruh' erlangen;
Hat, hier irr, nach oben kein Verlangen."

---

*) Der wankelmüthige, nach der Niederlage bei Mogyoród (1074) entthronte König von Ungarn, der als Einsiedler bei Pola seine Tage beschloß.

Also ziehet der Vertriebne weiter —
Fluchend dem gefall'nen Engel gleich —
Ohne Schild, der Helm zerbrach dem Reiter
Wie das schart'ge Schwert an seiner Weich;
Blut im Antlitz von des Kampfes Ringen,
Bürgerblut an seines Degens Klingen.

Wild von außen, wilder noch im Innern —
Offen klafft die Wunde ihm hervor;
Doch noch schmerzlicher ist das Erinnern
An die Krone, welche er verlor.
Weiter flieht er in stets schnellerm Ritte,
Doch das Leid folgt jedem seiner Schritte.

Und schon blieben reiche Aehrenfelder,
Flüsse, Berg und Thäler weit zurück;
Auf dem Dunkelgrün der fremden Wälder
An der Grenze ruht des Flüchtlings Blick.
Alle Spur von ihm versieget weiter,
Waldesdunkel hüllet Roß und Reiter.

Und die Jahre wechseln — wieder, wieder
Fällt im Wald des fahlen Laubes Kranz;
Es erwachen neue Frühlingslieder
Und der Blätter Grün im Sonnenglanz;
Die entschwund'ne Zeit, der Jahre Reihe
Zeigt der Enden Zahl am Hirschgeweihe.

Dort, auf einem grüngelockten Hügel,
Drunter eine kühle Quelle rauscht,
Wo der Gegend Wild und das Geflügel
In der Sommerhitze trinkend lauscht,
Stehet eines Siedlers off'ne Zelle,
Himmelsblau umfriedet diese Stelle.

Und im Boden steckt, als Kreuzeszeichen,
Friedlich längst des Eremiten Schwert;
Grüne Matten dem Altare gleichen,
Wo sein Beten Tag und Nächte währt.
Hell wie Silber fällt sein Barthaar nieder,
Jedes Haar strahlt innern Frieden wieder.

Leidenschaften, in dem Herzen glühend,
Fanden längst im Frieden Untergang.
Sanftmuth, Güte sind am Antlitz blühend,
Wo des Hasses finst're Wolke hang.
Herz und Mund den einen Wunsch nur hegen:
„Meinem Vaterlande Heil und Segen!"

Längst zerronnen sind die stolzen Träume,
Längst verhallt der Fluch gens Heimatland;
Frieden wehen ihm des Waldes Räume,
Segnend hebet Salamon die Hand:
„Heil dir, Vaterland, Heil, meine Wiege;
Eig'ne Kraft führ dich zu Glück und Siege!

Spricht es, doch des Körpers schwache Hülle
Bricht — er sinkt zusammen plötzlich todt.
Und der Herbst bedecket ihn in Fülle
Mit gefall'nen Blättern, gelb und roth.
Wo sein einsam Grab ihm ward beschieden,
Hallt oft Thiergebrüll im Waldesfrieden.

Mein Ungarvolk.

Nach Daniſs.

Mein Ungarvolk, feſt ſchließe dich
Der heil'gen Kirche an;
Laß weh'n wie einſtens feierlich
Sanct Stephans Glaubensfahn'!

In dieſes Glaubens Schutzgeleit
Biſt du am rechten Pfad,
Vom Lebensfrühling bis zur Zeit,
In der dein Winter naht.

Kein and'rer Glaube blüht für dich,
So weit der Himmel blau —
Nur dieſer ſchützt dich väterlich,
Iſt reich an Gnadenthau.

Für diesen floß der Ahnen Blut,
Er war des Kampfes Preis,
Jahrhunderten das höchste Gut,
Des ew'gen Friedens Reis.

Ihn schmückt des Sieges Lorberkranz,
Im Marterkampf erreicht;
Ihm wich des Halbmonds Flitterglanz,
Von Hunyady gebleicht.

O heil'ger Glaube, für dich stritt
Der Ungar auf dem Wall;
Des Volkes Blüthe fiel — doch litt
Es nimmer deinen Fall!

Für diesen Kampf, für Schmerz und Leid
Strahlt heute noch zum Lohn
Das Kreuz in alter Herrlichkeit
Auf Stephans heil'ger Kron'.

Und für und für ruft Stephans Land
Maria, zu Dir auf:
O schling' der Glaubenseinheit Band
Um unsern Lebenslauf!

Laß nicht der Ahnen Heldenblut,
Der Enkel innig Fleh'n
Um Einigung im höchsten Gut —
Fruchtlos verloren geh'n!

Auf dein Gebet beim Sohne wird
Der Trennung Stunde flieh'n
Und Eine Heerde und Ein Hirt
Zur Glaubensweide zieh'n!

Dann strahlt in nie geseh'nem Glanz
Die Siebenhügelstadt,
Wo Petrus im Blutzeugenkranz
Das Kreuz gegründet hat.

Sanct Peters Dom umfluten dann
Die Schaaren im Verein
Und ziehen nach der Trennung Bann,
Als Brüder, jubelnd ein.

Drum wandle nur im Schutzgeleit
Des Glaubens deine Bahn,
Mein Ungarvolk, bis zu der Zeit,
Wo ew'ge Freuden nah'n!

Kein and'rer Glaube blüht für dich,
So weit der Himmel blau —
Roms Glaube nur schützt väterlich:
Ihm folge, ihm vertrau'!

Inhalt.

Glöcklein.

Vergißmeinnicht.

Schwert und Harfe.

Ein Sträusschen aus Ungarns Dichtergärten

Wien [u.a.] 1868